

# Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die Sächsische Schweiz

Amtsblatt für das Amtsgericht, das Hauptpostamt, sowie für den



Stadtrat zu Schandau und den Stadtgemeinderat zu Hohnstein

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Ausgabe des Blattes erfolgt nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: vierteljährlich 3.60 M., monatlich 1.20 M., durch die Post vierteljährlich 3.60 M. (ohne Bestellgeld). Die einzelne Nummer kostet 15 Pfg. Alle Postanstalten im Reich und im Auslande, die Briefträger und die Geschäftsstellen, sowie die Beteiligungsstellen nehmen jederzeit Bestellungen auf die „Sächs. Elbzeitung“ an.

Anzeigen sind bei der weiten Verbreitung der „Sächsischen Elbzeitung“ von gutem Erfolg. Annahme derselben nur bis spätestens vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen am Tage vor dem Erscheinen erbeten. Ortspreis für die 6 gespaltene Kleinschriftzeile oder deren Raum 30 Pfg., für auswärtige Aufträge 35 Pfg. (tabellarische und schwierige Anzeigen nach Uebereinkunft), Reklame und Eingekauft die Zeile 75 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt.

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Stele.

Verantwortlich: Konrad Rohrlapper, Bad Schandau.

Fernruf Nr. 22. Telegramme: Elbzeitung. :: Postcheckkonto: Leipzig Nr. 34918. Gemeindeverbands-Girokonto Schandau 36.

Tageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Eichtenhain, Mitteldorf, Ostau, Porschtal, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardttsdorf, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

Nr. 233/34

Bad Schandau, Dienstag, den 18. November 1919

63. Jahrgang

## Kleine Zeitung für eilige Leser.

\* Der Reichskanzler bezeichnet in seiner Antwort an Bayern das Gerücht als unsinnig, wonach die süddeutsche Industrie zugunsten der norddeutschen stillgelegt werden solle.

\* Generalfeldmarschall v. Hindenburg fordert in einem Aufruf an die Berliner auf, von weiteren Kundgebungen Abstand zu nehmen.

\* In der Preussischen Landesversammlung wandte sich Ministerpräsident Sieck scharf gegen die Demonstrationen in Berlin.

\* Aus Kohlenmangel wird die gesamte angeschlossene Industrie von den Leitungsstellen der Elektrizitätswerke Hamburg, Altona und Wandsbek abgehaltet.

## Ehrenrettung.

Von der Wissenschaft her, das haben wir immer gehofft und erwartet, wird und muß dem deutschen Namen in der Welt wieder Genugtuung zuteil werden. Zu viel haben die „Boches“ für Erkenntnis und geistigen wie kulturellen Fortschritt der Menschheit getan, um sich auf diesem Gebiete nicht am Ende aller Dinge doch wieder durchzusetzen, so tief man sie auch im Angesichte der ganzen Welt gedemütigt hat, so sehr man sie für alle Zeiten mit dem Brandmal der Minderwertigkeit, ja hoffnungsloser Unkultur schänden wollte.

Wie ein Lichtstrahl aus trüben Wolken kommt soeben aus der bänlichen Hauptstadt die Nachricht, daß das Komitee für die Verteilung der Nobelpreise diesmal nicht weniger als drei deutsche Gelehrte auf die Liste gesetzt hat: den Mathematiker Max Planck, den Physiker Johannes Stark und den Chemiker Fritz Haber, den Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Dahlem und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Drei Männer, auf die das deutsche Volk stolz sein konnte, auch ohne Rücksicht darauf, ob sie im Auslande ihren wissenschaftlichen Verdiensten entsprechend gewürdigt wurden oder nicht, durch deren Ehre vielmehr die fremden Nationen nur sich selbst ehren konnten. Daß aber die Verwaltung des Nobelpreises sich zu dieser löblichen Unbefangenheit schon in einem Zeitpunkt aufzuschwingen vermochten, da der Friede noch nicht einmal allseitig ratifiziert, noch nicht einmal in Kraft getreten ist, da die uns feindliche Presse noch Tag für Tag wiederholt von unfähigen Verschimpfungen alles dessen, was deutsch ist, deutsch denkt, deutsch fühlt, ist immerhin als eine mutige Tat anzuerkennen. Denn sie wirkt — und soll wohl auch wirken — wie ein Befehl, wie ein Aufruf zur Besonnenheit und Gerechtigkeit, wie eine Rückkehr zur Wahrheitsliebe, zunächst wenigstens in dem Bereich derjenigen menschlichen Geistesarbeit, die nur gedeihen kann, sofern sie sich in dem Willen zur Wahrheit in der unbedingten Ehrlichkeit des Forschens durch nichts betören läßt. Die deutsche Wissenschaft hat sich von jeder grenzenlosen Hingabe an den Menschheitsdienst, den ihre Arbeit darstellt, ausgezeichnet, durch eine Selbstlosigkeit in der Darreichung ihrer Erzeugnisse an alle Völker der Erde, die anderwärts vielfach mit spöttischem Nacheln quittiert wurde. Dafür ist sie während des Krieges von englischen wie von französischen Ruhmstreichern in der erbärmlichsten Weise geschmäht worden, sie mitsamt den Männern, die ihr ganzes Leben wissenschaftlicher Arbeit geweiht haben.

Und nun diese Auswahl bei der Verteilung der Nobelpreise, die man sich im Laufe der Zeit gewöhnt hat als eine Art internationales Schiedsrichtertum anzusehen für das größere oder geringere Maß von menschlichsfördernder Arbeit, das in den einzelnen Ländern in einem bestimmten Zeitabschnitt geleistet worden ist. Nicht ohne wichtigen Meis ist dabei die Tatsache, daß unter den also Ausgezeichneten sich gerade auch Geheimrat Haber befindet, der Erfinder unserer Gasgeschosse im Kriege. Ob hier bewußte Absicht mitgewirkt hat, oder ob ein anderer Gelehrter gleichen Ranges überhaupt nicht in Frage kam, weder in Deutschland noch anderwärts?

Gleichviel, wir dürfen diese Verteilung von Nobelpreisen als einen ersten Erdbüßsack nach jahrelangem Druck und Dornstacheln freudig begrüßen. Wie unsere Feinde sich zu ihm stellen werden, ist ihre Sache; sie sehen jedenfalls, daß das neutrale Ausland der struppelosen Verhöhnung unter den Böllern überdrüssig geworden und entschlossen ist, sie abzuschütteln. Dem ersten Schritt werden hoffentlich bald weitere folgen.

## Reichstagswahlen.

Die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen hat auch die Novemberrevolution des vorigen Jahres überdauert; das müssen selbst die glühendsten Vorkämpfer der neuen Weltordnung zugeben, die den überkommenen Zustand der Dinge abgelöst hat. Früher hieß es immer, das Volk könne nicht oft genug zu allgemeinen Wahlen aufgerufen werden, da seine politische Vertretung sonst nur zu rasch hinter der wahren Stimmung der Wählerschaft zurückbleiben könnte. Deshalb war man von fünf- zu dreijährigen Wahlperioden übergegangen, was aber den Sozialdemokraten noch lange nicht genigte, die vielmehr am liebsten Jahr für Jahr Wahlen ausgeschrieben hätten, um die gesetzgebenden Körperschaften nicht überaltert zu lassen. Jetzt haben sie selber zum Teil das Szepter der Regierung in der Hand, und der Jahrestag der Wahlen zur Nationalversammlung wird bald gekommen sein. Aber von Neuwahlen ist weit und breit nichts zu vernennen. Und das, obwohl die Nationalversammlung ausdrücklich nur zu dem Zweck gewählt worden ist, uns eine neue Reichsverfassung zu geben und darüber hinaus allenfalls noch die dringlichsten gesetzgeberischen Aufgaben zu erledigen. Dieses Programm ist erfüllt, und das sich in der Zwischenzeit in der Volkstimmung erhebliche Veränderungen vollzogen haben, die jegliche Nationalversammlung also nicht mehr der getreue Ausdruck des Volkswillens ist, wird von keiner Seite ernstlich bestritten. Trotzdem denkt Regierung und Mehrheitsparteien zurzeit noch nicht daran, an die notwendigen Neuwahlen heranzugehen — aus Gründen, die sich allerdings hören lassen.

Die Hauptsache ist, daß das Reichsgebiet nicht feststeht. Wir wissen freilich, daß Ost- und Westpreußen und der größte Teil von Posen und Westpreußen verloren sind, aber in den Abstimmungsgebieten steht die endgültige Entscheidung noch aus, und für die besetzten Gebiete im Westen werden wohl auch besondere Vorschriften erforderlich sein, wenn ihnen die Möglichkeit freier Wahlen gesichert werden soll. Dann fragt es sich doch, ob nicht bei der ersten Anwendung des neuen Wahlsystems im Januar des vorigen Jahres Erfahrungen gemacht worden sind, die Korrekturen in Einzelheiten nahelegen. Die Bildung und Abgrenzung der Wahlkreise, die Verteilung der Abgeordneten, die Einrichtung der Listen und Ähnliches mehr bedarf der Nachprüfung, und soviel man hört, schweben auch über diese Dinge zwischen der Regierung und einem Unterausschuß des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung schon seit längerer Zeit Verhandlungen, die, wie man hofft, etwa bei Ablauf dieses Jahres zu Ende geführt sein werden. Dann erst wird ein bestimmter Gesetzesentwurf vorgelegt werden können, und dann erst wird die Nationalversammlung ihr Dasein beschließen können. Ob es dabei ohne tiefgreifende Veränderungen des von der Revolution gegebenen Wahlrechts abgehen wird, oder ob wir mit Verhinderungen zu rechnen haben, den heutigen Mehrheitsparteien durch diese oder jene Korrektur, durch allerlei künstliche Nachhilfen abermals den Sieg zu sichern, kann heute noch niemand wissen. Die Ehrlichkeit der amtlichen Demokratie wird bei dieser Gelegenheit auf eine schwere Probe gestellt werden. In ihrem eigensten Interesse wäre es zu wünschen, daß sie sich hier keine Abweichung vom Pfad der Tugend zuschulden kommen ließe.

## Hindenburg mahnt zur Ruhe.

Eine Kundgebung an die Berliner.

Angeichts der wachsenden Demonstrationen in Berlin hat Generalfeldmarschall v. Hindenburg an die Berliner einen Aufruf erlassen, in dem er sagt:

„Bei meiner Ankunft und während meines bisherigen Aufenthaltes in Berlin sind mir Äußerungen persönlicher Ehrung in solcher Fülle und in solcher Herzlichkeit entgegengetreten, daß ich mich tief verpflichtet fühle, dafür der Berliner Bevölkerung meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Ich sehe darin den aus dem Inneren kommenden Ausdruck des Entschlusses aller vaterländischen Kreise, die Schwere dieser Zeiten gemeinsam zu tragen, bis das Bittere der uns auferlegten Prüfung überwunden ist. Wie während des Krieges, so gilt auch heute mein ganzes Denken des ganzen deutschen Volkes Zukunft. In Rücksicht auf den über Berlin noch verhängten Belagerungs-

zustand bitte ich aber, von weiteren Kundgebungen absehen zu wollen, die geeignet sein könnten, den Verkehr und die öffentliche Ordnung zu erschweren. Die Gemeinlichkeit in Denken und Wollen mit der Berliner Bevölkerung gibt mir die Gewißheit, daß diese Bitte nicht mißverstanden wird.

## Saenisch und die Demonstrationen.

Aus dem Kultusministerium wird mitgeteilt: „So sehr der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Gefühle versteht und würdigt, die große Teile der Jugend in Liebe und Verehrung zu dem Feldmarschall Hindenburg aufblicken läßt, so wenig ist er gewillt, zu dulden, daß diese schönen und berechtigten Gefühle von politischen Drahtziehern mißbraucht werden für Zwecke parteipolitischer, gegen den Bestand der neuen Staatsordnung gerichteten Kundgebungen. Der Minister hat deshalb die strengsten Anordnungen getroffen, um zu verhindern, daß fernerhin die Schuljugend in derartige Demonstrationen hineingezogen wird. Es ist unbedingt untersagt worden, ohne Zustimmung der vorgelegten Behörden zu Zwecken der Beteiligung an Straßenkundgebungen den Unterricht ganz oder teilweise ausfallen zu lassen. Die Leiter der an den bisherigen Kundgebungen vorzugsweise beteiligten Lehranstalten sind bereits amtlich vernommen worden. Über das Ergebnis der Untersuchung wird die Öffentlichkeit zu gegebener Zeit unterrichtet werden. Der Minister richtet an alle Schulleiter, Lehrer und Eltern den dringenden Appell, ihn in seinem Bestreben, die Politik aus der Schule fernzubehalten, nachdrücklich zu unterstützen. Von diesem Bestreben war keine Anordnung diktiert, am 9. November von allen allgemeinen Schulfestlichkeiten abzusehen; dem gleichen Bestreben dient auch das Einziehen gegen die parteipolitischen Hindenburg-Kundgebungen dieser Tage.“

## Zwiespalt im Untersuchungsausschuß.

Abg. Warmuth legt den Vorstoß nieder.

(Gestern bereits kurz gemeldet.)

(Zwölfter Tag.)

Berlin, 15. Nov.

Der Vorsitzende Abg. Warmuth eröffnet die Sitzung mit der Feststellung, daß bei der Berichterstattung über die Erklärung des Ausschusses vom geirigen Tage ein Irrtum unterlaufen sei. Es muß heißen: Werturteile von Nichtmitgliedern des Ausschusses sind für den Ausschluß nicht maßgebend. Zu den Mitteilungen Dr. Davids über Interventionsversuche einer neutralen Macht stellt der Vorsitzende fest, daß die Verhandlungen darüber in geheimer Sitzung noch keineswegs abgeschlossen seien. Hierauf wandte sich der Vorsitzende an den Staatssekretär a. D. Helfferich mit dem Ersuchen um neue Aufklärungen über seine veränderte Stellungnahme zum rückwärtslosten U-Boot-Krieg.

Dr. Helfferich antwortet: Es handelte sich um eine faktische Frage. Auch Göttsch und Struve haben sich für den bedenklichsten Bau von U-Booten eingesetzt. Heute zeigen diese Herren aber eine prinzipielle Gewenigkeit. Für mich war wesentlich mitbestimmend die Antwort der Entente, durch die die Friedensstür schallend ins Schloß geworfen wurde. Ferner hatte die Oberste Seeresektion erklärt, daß sie die Verantwortung für die weitere Fortsetzung der Kriegsoptionen nicht übernehmen könne, wenn nicht unsere schwer bedrängten Wirtfront durch den U-Boot-Krieg Erleichterung verschafft werde.

Wir standen einer militärischen Zwangslage gegenüber. Sollte da der Reichskanzler oder ich es darauf ankommen lassen, daß Hindenburg und Ludendorff erklärten: Wenn man uns die Mittel nicht bewilligt, die wir brauchen, und politische Gesichtspunkte höher einschätzt, dann müssen wir erklären, daß wir nicht mehr mitspielen? Der Zeuge ist schon damals skeptisch gewesen, kann aber Bestimmtes unter seiner Eide über die Bereitwilligkeit Wilsons zur Friedensvermittlung nicht ausagen, Wilsons Senatsbotschaft habe seine Ansicht bestätigt. Nach einigen Bemerkungen zwischen Helfferich und Bernstorff über die Stimmung in Amerika kommt die Rede auf die damaligen

## Mitteilungen Lansing's an die Presse.

Graf Bernstorff bemerkt: Lansing mußte täglich etwa 20 Journalisten Rede und Antwort sehen. Er erklärte diesen am Nachmittag der ersten Wilsonschen Friedensnote etwa, daß die Rechte der Vereinigten Staaten so sehr von den kriegsführenden Mächten beeinträchtigt würden, daß eine Kriegsfahrt entliehen könnte. Seine Äußerung, die Vereinigten Staaten händen am Rande des Krieges, soll Wilson zu Ohren gekommen sein, und er hat Lansing veranlaßt, diese Äußerung zu dementieren.

Zeichne mit 500 Mark bar  
und 500 Mark Kriegsanleihe

1000 Mark Deutsche Spar-Prämienanleihe



projetor Bonn weist darauf hin, daß Wilson zu jener Zeit als Agent Deutschlands in Amerika eingestellt worden sei. Als weiter auf diese Einmündungen eingegangen werden soll, sagt der Abg. Dr. Sinzheimer: Dem Zeugen wurde das Wort erteilt, damit er uns die Gründe für den Wechsel seines Standpunktes vom 9. Januar bis zum 31. Januar mitteilen sollte. Ich bitte, alles wegzulassen, was sich hierauf nicht bezieht. — Vorsitzender Abg. Warmuth: Damit scheint ausermal eine Aussprache zur Geschäftsordnung angeregt zu werden. Ich habe mit vollem Vorbedacht die Frage gestellt, welche Stimmung zu der kritischen Zeit in Amerika geherrscht hat, weil ich daraus Rückschlüsse ziehen wollte hinsichtlich der Auffassung Seltschicks von der Sache. Deshalb gehört diese Frage zur Sache. Im übrigen würde ich mich nicht scheuen, da ich die Befragung Seltschicks heute abschließen möchte, von diesem eng begrenzten Thema auch abzuweichen.

#### Seltschick gegen Cohn.

Als im weiteren Verlauf der Unterhaltung, wobei auch die Verhaltung des Generalconsuls Ding durch die amerikanischen Behörden behandelt wird, Abg. Dr. Cohn fragt, ob Dr. Seltschick erwartet habe, die amerikanischen Behörden würden eine ihnen bekannt gewordene Übertretung gültiger Gesetze nicht verfolgen, bemerkt Dr. Seltschick: Ich habe bisher noch niemals Fragen Dr. Cohns direkt beantwortet und bitte, mich davon auch weiterhin zu befehlen. (Entrüstung bei den Ausschussmitgliedern.)

Vorsitzender Abg. Dr. Warmuth: Das bedeutet also eine Zeugnisverweigerung gegenüber direkten Fragen des Ausschussmitgliedes Dr. Cohn. Dr. Seltschick: Wenn ich vor einem Gerichtshof stände, würde ich nach der Strafprozeßordnung das Recht haben, Dr. Cohn als Richter abzulehnen. Vorsitzender Abg. Warmuth: Die Funktionen des Ausschusses sind verfassungsmäßig der Strafprozeßordnung gleichzustellen. Sie soll sinngemäß Anwendung finden. Unentschieden ist noch die Frage, inwiefern die Bestimmungen über die Strafprozeßordnung auf das Zeugnisverweigerungsrecht zutreffen. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, würde ein Zeugnisverweigerungsrecht nur vorliegen, wenn der Zeuge sich durch die Beantwortung einer Frage strafbar machen würde. Ich bitte also um eine Erklärung des Zeugen, ob wir auf bestimmte Fragen des Ausschussmitgliedes Dr. Cohn von ihm eine Antwort nicht erwarten können?

#### Merkwürdige Mischungen.

Dr. Seltschick: Ich möchte diese Frage, die für mich eine ernste Gewissensfrage ist, ohne jede Schärfe behandeln. Der Ausschuss ist ein merkwürdiges Gemisch zwischen einem Gerichtshof und einer parlamentarischen Kommission und ich bin ein merkwürdiges Gemisch zwischen einem Zeugen und einem Angeklagten. Dr. Cohn hat ausdrücklich erklärt, der Ausschuss solle dazu dienen, festzustellen, was Mitglieder der kaiserlichen Regierung verbrochen haben. — Abg. Dr. Sinzheimer: Das Gegenteil, Excellenz! — Dr. Seltschick: Ich lasse mich gern belehren. — Vorsitzender Abg. Warmuth: Der Zeuge hat offenbar falsch verstanden. Wenn Dr. Cohn das gesagt hätte, so hätte ich sofort dagegen Stellung genommen. — Dr. Seltschick: Wir wollen uns doch keinen blauen Dunst vormachen. Ich fühle mich hier vom ersten Augenblick an als Angeklagter. Wäre dies nun ein Gerichtshof, so würde ich Dr. Cohn als Richter ablehnen. Die Herren werden wissen, worauf ich abziele, und ich bitte, sich mit dieser Andeutung zufrieden zu geben, um Schärpen zu vermeiden. Wenn Sie mich aber zwingen, so werde ich auch darüber Auskunft geben.

Der Ausschuss zieht sich zurück, um über den Zwischenfall zu beraten. Erst nach anderthalb Stunden betritt er wieder den Saal, wo inzwischen die Spannung aufs höchste gestiegen ist.

#### Ablehnung von Fragen sieht den Zeugen nur aus Gründen der Strafprozeßordnung zu.

Vors. Abg. Warmuth verliest folgenden Beschluß des Ausschusses: Der Ausschuss hat mit dem Stimmenverhältnis vier gegen zwei und der Stimmenthaltung des Abgeordneten Dr. Cohn folgenden Beschluß gefaßt:

Der Ausschuss ist kein Gerichtshof. Seine Verhandlungen sind auch kein Vorverfahren für den Staatsgerichtshof. Er hat kein Urteil zu fällen. Die Ablehnung eines Zeugnisses aus persönlichen Gründen ist nicht zulässig, ebensowenig die Nichtbeantwortung der Fragen, die ein einzelnes Mitglied stellt. Eine Ablehnung der Beantwortung von Fragen steht einem Zeugen nur aus den Gründen der Strafprozeßordnung zu.

Der Vorsitzende fährt darauf fort, indem er sich an Dr. Seltschick wendet: Sind Sie bereit, Excellenz, nachdem ich diesen Beschluß vorgelesen habe, jetzt die Frage von Herrn Dr. Cohn zu beantworten?

Dr. Seltschick: Der Beschluß hat an den für mich maßgebenden Gründen nichts geändert. Daher bin ich nach wie vor nicht bereit, die Fragen des Herrn Dr. Cohn zu beantworten. (Bewegung und Beifall im Zuhörerraum.)

#### 300 Mark Geldstrafe für Seltschick.

Vorsitzender Abg. Warmuth fährt fort: Für diesen Fall ist mit dem gleichen Stimmenverhältnis vier gegen zwei bei Stimmenthaltung des Abg. Dr. Cohn folgender Beschluß des Ausschusses ergangen: Der Zeuge Dr. Seltschick wird, da er sein Zeugnis ohne gesetzlichen Grund verweigert hat, entsprechend § 69 der Strafprozeßordnung in die durch die Weigerung verursachten Kosten sowie zu einer Geldstrafe von dreihundert Mark verurteilt.

#### Amts niederlegung des Abg. Warmuth.

Der Vorsitzende spricht weiter: Persönlich möchte ich bemerken, daß ich der Auffassung bin, daß man die Strafprozeßordnung nicht in so weitgehender Weise auf das ausdehnen darf, was diesem Verfahren zugrunde liegen soll, daß man vielmehr auch die persönlichen Gründe würdigen soll, die jemand bestimmen können sein Zeugnis zu verweigern. Ich habe weiter den höchsten Wert darauf gelegt, daß vor einem solchen Beschluß die persönlichen Gründe genannt werden, die Dr. Seltschick veranlaßt haben, sein Zeugnis zu verweigern, ehe man ihn deswegen verurteilt. Für mich ist die Ablehnung meiner Stellungnahme durch die Ausschussmehrheit so bedeutsam und so wichtig, daß ich den Vorsitz des Ausschusses hiermit niederlege. (Lebhafter Beifall bei einem Teil der Pressevertreter und im Zuhörerraum.) Ich übergebe den Vorsitz nunmehr dem stellvertretenden Vorsitzenden Gothein.

Stellvertretender Vorsitzender Gothein: Ich muß entschließen rügen, daß hier von Vertretern der Presse Beifalls- und Kundgebungen geäußert werden. Wenn das noch einmal geschieht, werde ich diesen Herren die Karte entziehen. Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß, wenn noch einmal aus dem Zuhörerraum irgendwelche Kundgebungen erfolgen, ich den Zuhörerraum räumen werde. Ist der Zeuge nunmehr bereit, seine Gründe anzugeben für die Verweigerung der Antwort auf die Fragen des Abgeordneten Dr. Cohn? — Auf besonderen Wunsch des Abgeordneten Dr. Cohn wird der Zeuge aufgefodert, dies in öffentlicher Sitzung zu tun.

#### Gegenseitige Anschuldigungen.

Nach einer Diskussion zwischen dem stellvertretenden Vorsitzenden Gothein und dem Zeugen Seltschick über die Möglichkeit eines Rechtsnages in der Streitfrage bemerkt Dr. Seltschick: Ich stelle fest, daß ein Rechtsnag gegen den Beschluß des Ausschusses den Ausschussmitgliedern offenbar nicht gegenwärtig ist. Stellvertretender Vorsitzender Gothein: Sie haben gar nichts festzustellen. Feststellungen trifft nur der Ausschuss. Dr. Seltschick: Nachdem Dr. Cohn und der Ausschuss Wert darauf legen, bin ich gezwungen, meine Gründe zu nennen.

Nach meiner Auffassung ist Dr. Cohn ein furchtbarer

Zusammenbruch unseres Vaterlandes, dessen Gründe der Ausschuss prüfen soll, ganz unmittelbar beteiligt. Dr. Cohn hat sich von Joffe Gelder der russischen Sowjetregierung zur Verfügung stellen lassen, um Deutschland zu revolutionieren.

Sie können alle Zwangsmittel der Strafprozeßordnung gegen mich anwenden, aber keine Macht der Welt wird mich zwingen können, Herrn Dr. Cohn hier Rede und Antwort zu stehen.

Nun nimmt Abg. Dr. Cohn das Wort und fährt aus: Was Dr. Seltschick hier vorgebracht hat, ist in tatsächlicher Beziehung unrichtig. Das ist wiederholt für die Öffentlichkeit festgestellt worden und die heutigen Ausführungen Dr. Seltschicks sind wieder ein Beweis dafür, mit welcher Leichtfertigkeit es mit den Tatsachen umspringt.

Herr Seltschick muß wissen, daß die russischen Gelder nur zur Unterstützung russischer Gefangener in Deutschland und zu einem kleineren Teil auch bestimmt waren zur Unterstützung der politischen Zwecke meiner Partei. Ich kann Herrn Seltschick nur sagen, daß ich in ihm den Angeklagten dieses Untersuchungsverfahrens erblicke.

Stellv. Vorsitzender Gothein: Diese Äußerung ist unzulässig. Der Ausschuss hat nur das Recht der Untersuchung, nicht das Recht, Anklage zu erheben. Abg. Dr. Cohn will sich dieser Beileugung unterwerfen, kommt dabei auf eine frühere persönliche Unterredung mit Dr. Seltschick über den gleichen Gegenstand zurück.

Dr. Seltschick macht den Zwischenruf: In welcher Art von Diskussion befinden wir uns?, worauf der stellv. Vorsitzende Gothein zu ihm sagt: Das Wort hat jetzt Abgeordneter Dr. Cohn.

Dr. Seltschick: Ich kann aber mein Zeugnis verweigern, dann werde ich den Saal verlassen. (Bewegung.) — Stellv. Vorsitzender Gothein: Dann werden wir die nötigen Maßnahmen zu treffen wissen. — Dr. Seltschick: Wenn die Diskussion so weitergeht, dann verlasse ich den Saal. (Dr. Seltschick erhebt sich, rafft seine Akten zusammen und tritt einige Schritte von seinem Platze zurück.) Abg. Dr. Cohn Da Dr. Seltschick uns gegenwärtig noch die Ehre seiner Anwesenheit schenkt, darf ich ihm nur noch erwidern: Ich bin zwar nicht am Zusammenbruch schuld, aber an der Entstehung und Führung des Krieges ist nur einer schuld: Dr. Seltschick. (Große Bewegung.) — Stellv. Vorsitzender Gothein: Ich muß diese Äußerung des Abgeordneten Dr. Cohn auf das Entschiedenste rügen.

Der stellv. Vorsitzende Abg. Gothein schließt die Sitzung, indem er bemerkt, er behalte sich die Anberaumung der nächsten Verhandlung vor. In einer der öffentlichen Sitzungen folgenden vertraulichen Besprechung unter Vorsitz Gotheins wird jedoch beschlossen: Die Verhandlung wird am Montag fortgesetzt. Neben den bisherigen Zeugen werden General Generalmarschall Hindenburg und General Ludendorff. Begonnen wird mit der Vernehmung des Generalmarschalls Hindenburg, um für ihn die Unbequemlichkeiten des Aufenthalts in Berlin möglichst abzumildern.

## Die belgische Frage im Untersuchungsausschuss.

(18. Tag.)

Berlin, 17. Nov.

Die heutige Sitzung beginnt mit Erklärungen seitens des stellvertretenden Vorsitzenden Abg. Gothein einerseits und der Zeugen Dr. Seltschick und v. Bethmann Hollweg andererseits.

#### Die Erklärung Gotheins

lautete in ihrem sachlichen Teile wie folgt: „Der Untersuchungsausschuss hat, wie dies auch in den Nationalversammlung selbst einwandfrei festgestellt worden ist, nur den Charakter einer parlamentarischen Enquete-Kommission. Ihm liegt kein Ermittlungsverfahren für den Staatsgerichtshof oder für ein Strafgericht ob. Sein Zweck ist, nicht nur Material zu beschaffen, sondern die Aufklärung und Feststellung von Tatsachen, Ursachen und politischen Zusammenhängen. Dieser Beschluß ist unbedingt verpflichtend für alle Mitglieder des Ausschusses, ebenso für alle Zeugen, die in ihren Aussagen sich aller Werturteile zu enthalten haben. Ich bitte also auf jeder Seite die Mitglieder des Ausschusses, auf der anderen Seite die Zeugen, sich diesem Beschluß entsprechend zu verhalten.“

#### Erklärung Dr. Seltschicks.

Dr. Seltschick bittet ums Wort zur Abgabe einer Erklärung, wird aber vom Vorsitzenden erwidert, diese schriftlich zu formulieren; der Ausschuss werde alsdann über ihn beraten und beschließen. Dr. Seltschick sagt sich diesem Wunsche weit er, wie er betont, den Verhandlungen kein Hindernis entgegenstellen will, legt aber Wert auf sofortige Veröffentlichung seiner Erklärung durch die Presse, der der Wortlaut zugänglich gemacht wird. Die Erklärung enthält in der Einleitung die Mitteilung, daß der Staatssekretär gegen die Verurteilung zu einer Geldstrafe von 300 Mark Einspruch erhebe. Weiter heißt es:

Eine Verneinerung des Zeugnisses liegt meinerseits überhaupt nicht vor. Ich war und bin nach wie vor bereit, vor dem Untersuchungsausschuss, nachdem dieser einmal eingeleitet worden ist, zu allen den Gegenständen seiner Untersuchung bildenden Angelegenheiten die von mir gewünschten Befundungen, soweit ich zu solchen in der Lage bin, zu machen. Ich habe mich lediglich geweigert, dem Abg. Dr. Cohn Rede und Antwort zu stehen. Da jede von mir vom Ausschuss gewünschte Befundung auf anderem Wege als durch Fragen des Abg. Dr. Cohn herbeigeführt werden kann, ist die meine Weigerung keine Zeugnisverweigerung. Andererseits vermag ich eine gesetzliche Verpflichtung, dem Abg. Dr. Cohn, auch wenn dieser Mitglied des Untersuchungsausschusses ist, Rede und Antwort zu stehen, nicht anzuerkennen, und zwar weder auf Grund des Artikels 34 der Reichsverfassung noch auf Grund der nach diesem Artikel sinngemäß anzuwendenden Strafprozeßordnung.“

Seltschick geht dann auf den Fall des Dr. Cohn ein und verweist auf den vollkommenen Widerspruch zwischen der Erklärung des Herrn Abg. Dr. Cohn vom 15. November 1918 und seiner eigenen Erklärung vom 26. Dezember 1918 in Sachen der russischen Gelder. Weiter wendet sich Dr. Seltschick gegen die Anwendung der Vorschriften der Strafprozeßordnung über den Zeugniszwang. Dagegen erachte er als sinngemäße Anwendung der Strafprozeßordnung, daß den als Auskunftspersonen geladenen Mitgliedern der früheren kaiserlichen Regierung das Recht der Ablehnung von Mitgliedern dieses Ausschusses nach § 24 der Strafprozeßordnung zugestanden wird.

#### Was Herr v. Bethmann sagt.

Herr v. Bethmann Hollweg erklärt, er hoffe, daß der Ausschuss aus allen seinen bisherigen Aussagen die Überzeugung gewonnen habe, daß er weit ab von jeder parteipolitischen Tendenz lediglich bestrebt sei, der Wahrheit bei Feststellung der Tatsachen zu dienen. Das Volk habe einen Anspruch darauf, zu wissen, wie die Dinge hergegangen sind, und er sei nicht gekommen, in irgend einem Punkt Heimlichkeitsfrämerei zu treiben. Der Zeuge wendet sich gegen den Vorwurf, daß das Volk hinsichtlich der Friedensvermittlung Wilsons hinteres Licht geführt worden sei. Ich mußte, so sagte der Zeuge, Bedenken tragen, ausdrücklich und amtlich die Parteiführer über unsere Schritte in Washington zu informieren, nicht um das Volk hinteres Licht zu schießen, sondern um eine Friedensaktion Wilsons nicht von vornherein zu sabotieren, denn es lag auf der Hand, daß, wenn von unseren Schritten auch nur das geringste durch-

gedrückt wäre, Wilson nicht mehr daran denken konnte, etwas für den Frieden zu tun. In einer vertraulichen Besprechung mit Führern der bürgerlichen Parteien am 11. Dezember 1916 kam die sehr ausgeprochene Abneigung der Mehrheit zum Ausdruck, den Frieden durch Wilsons Vermittlung zu erhalten. Die Sozialdemokratie, die auf anderem Boden stand, war doch nur eine Minderheitspartei, deren Zustimmung die Opposition der anderen Parteien nur verhärtet haben würde. Daß der U-Boot-Beschluß vom 9. Januar ohne Kenntnis des Reichstags gefaßt wurde, folgte notwendig aus dem Charakter dieses Beschlusses als Entscheidung über eine geheimzuhaltende militärische Aktion. Es sei eine Legende, zu behaupten, die Reichstagsparteien seien jemals im Unklaren darüber gewesen, daß der rücksichtslose U-Boot-Krieg den Krieg mit Amerika nach sich ziehen werde.

Es entspinnt sich eine Rede und Gegenrede zwischen dem Zeugen und dem Vorsitzenden Dr. Gothein, wobei dieser bemerkt, nicht allein die Sozialdemokratie, sondern auch die fortschrittliche Volkspartei sei Gegnerin des unbeschränkten U-Boot-Krieges gewesen. Herr v. Bethmann führt aus, er glaube, das Gegenteil nicht behauptet zu haben. Er habe gesagt,

#### eine kompakte Reichstagsmehrheit für den unbeschränkten U-Boot-Krieg

sei vorhanden gewesen, wenn der U-Boot-Krieg von der Obersten Seeresleitung für notwendig erachtet werde. Diese Mehrheit bestand aus der Rechten, dem Zentrum und den Nationalliberalen. Ich habe während des Krieges den Eindruck gehabt, daß innerhalb der Fortschrittspartei die einzelnen Mitglieder gerade in bezug auf die U-Boot-Frage keine geschlossene Stellung genommen haben. Auf Sozialdemokratie und Fortschritt, das werde man zugeben, habe er damals seine Politik nicht stützen können. Abgegeben davon, daß es die Minderheit war, seien auch die Meinungen in der Fortschrittspartei nicht einheitlich gewesen.

Abg. Dr. Sinzheimer: Es ist zweifellos richtig, daß damals eine Mehrheit für den unbeschränkten U-Boot-Krieg vorhanden war, und daß verschiedene Gegner dieser Meinung Excellenz Bethmann und Seltschick waren. Würde da nicht eine Konsequenz gezogen werden, wenn diese Herren den unbeschränkten U-Boot-Krieg als eine Gefahr für das ganze Volk anahen, dahin, daß nach den Grundrissen der parlamentarischen Regierung die Haltung der Mehrheit beeinflusst werden mußte. Herr v. Bethmann bestritt diese Folgerung, selbst wenn wir damals kein parlamentarisch geregelter Staat gewesen wären. Die Haltung der Reichstagsparteien, diese Erfahrung habe er machen müssen, hätte einen bestimmten Einfluß auf die wichtigsten Phasen der Kriegsentwicklung ausgeübt.

#### David widerspricht Bethmanns Darstellung.

Reichsminister Dr. David: Der Reichsminister vertritt den Standpunkt, der Reichstag sei ausreichend unterrichtet gewesen über die Konsequenzen des rücksichtslosen U-Boot-Krieges hinsichtlich Amerikas. Ich kann diesen Standpunkt nicht teilen; ich bin der Überzeugung, daß, wenn der Reichstag die Lage so, wie sie sich aus dem Bewehchwechsel zwischen Washington und Berlin ergab, wirklich gefaßt hätte, er sein ganzes Schwerkraft in die Waagschale gelegt hätte, um den verhängnisvollen Beschluß rückgängig zu machen. Ich ziehe diese Folgerung einmal daraus, daß die entscheidenden Erklärungen unseres Vorkämpfers, der Krieg mit Amerika sei unvermeidlich, wenn der unbeschränkte U-Boot-Krieg beschlossen werde, dem Reichstage nicht mitgeteilt worden sind.

Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung erwähnt Abg. Dr. Spahn eine solchen Artene Darstellung des württembergischen Ministerpräsidenten über die Vorgänge in der entscheidenden Sitzung des Bundesausschusses, der Dr. Seltschick widerspricht.

#### Die Verantwortlichkeit der Reichstagsmehrheit.

Dr. Seltschick: Nach der Ablehnung unseres Friedensangebots und nach dem Scheitern der Friedensaktion des Präsidenten Wilson war der U-Boot-Krieg auch nach meiner Ansicht zu einer unentrinnbaren Notwendigkeit geworden. Er mußte gemacht werden mit und ohne Parlamentsmehrheit, und er ist gemacht worden mit Parlamentsmehrheit. Daran kann nach der Erklärung des Zentrumsführers Spahn gar kein Zweifel bestehen. Es fragt sich höchstens, ob diese Stellungnahme des Parlaments herbeigeführt worden ist durch eine solche oder unvollständige Information. Aber auch davon kann gar keine Rede sein. Nicht nur einmal, sondern ein dutzendmal ist von mir in der bestimmtesten Form der Überzeugung Ausdruck gegeben worden, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg uns den Krieg mit Amerika bringen würde. Ich habe das viel stärker betont, als es meiner Überzeugung entsprach, denn es sollte sich jeder Reichstagsabgeordnete über die Tragweite klar sein. Der Reichstag ist nicht hinteres Licht geführt worden. Abg. Dr. Sinzheimer bestätigt dem Zeugen, daß er damals dem Reichstag die Gefahren klar geschildert habe. Aber, sagt Dr. Sinzheimer weiter, war es nicht angebracht, die Verantwortung dieser Reichstagsmehrheit aufs äußerste zu steigern, indem Sie sagten: Ich werde niemals die Verantwortung für die Entscheidung dieser Reichstagsmehrheit tragen? Dr. Seltschick antwortet, darauf werde er später antworten und kommt ausführlich auf die Hinanschiebung der angeblichen Friedenspläne durch Amerika zurück. Dr. David bestritt wiederholt die genügende Aufklärung des Reichstages, namentlich in bezug auf das alarmierende Telegramm Bernstorffs. Hätte dieses Telegramm vorgelegen, wäre die Situation ganz anders angefallen worden.

Abg. Dr. Sinzheimer möchte wissen, ob der unbeschränkte U-Boot-Krieg das einzige Mittel gewesen, Deutschland zu retten oder ob es eine Möglichkeit gegeben, andere Wege zu gehen. Er denke einmal an den Vermittlungsversuch einer neutralen Macht und jodann an eine bestimmte Erklärung zur

#### Belgischen Frage.

Ein deutscher Militärattaché bei einer bedeutenden und großen Macht habe neuerzeit berichtet, wir kämen um die belgische Frage nicht herum. Darüber müsse man sich vollkommen klar sein, daß die Besitzergreifung von Belgien oder auch nur von einem kleinen Stück Belgiens weder heute, noch jemals zu erreichen sei. Wer Belgien behalten wolle, müsse der Welt den Frieden diktiert können. Darüber sei ein Faktieren mit der Welt von heute nicht möglich. — Bei einer solchen Sachlage, bemerkt Sinzheimer, bleibe die Kernfrage, warum das letzte Mittel des U-Boot-Krieges eingelegt und warum nicht durch eine Erklärung über Belgien eine letzte Friedensstarke ausgespielt wurde. Nur dadurch hätten wir bei den Gegnern den Willen zur Verhandlung schaffen können, auf den allein es ankam.

Herr v. Bethmann erwidert darauf, durch den Vorredner werde das Problem angeschnitten, ob es von Anfang an nicht richtiger gewesen wäre, die ganze bestimmte Erklärung einer Wiederherstellung Belgiens abzugeben. Eine solche Erklärung in dem Augenblick, wo die Entente uns Friedensbedingungen stellte, die eine Vertreibung Deutschlands bedeuteten, wäre politisch unflug gewesen, sagt der ehemalige Kanzler und fährt fort: Deshalb habe ich es damals nicht getan. Später ist ein Augenblick gekommen, wo ich im Begriffe war, eine solche Erklärung öffentlich abzugeben, weil ich diesen Augenblick psychologisch für richtiger hielt. Aber darüber werde ich mich später äußern. Im Dezember 1916 oder Januar 1917 war dieser Augenblick dafür nicht geeignet. — Dr. Seltschick schließt sich dem an. Wir hätten Wilson unter der Hand mitgeteilt, daß wir Belgien nicht annekterten würden. — Abg. Dr. Sinzheimer ist anderer Ansicht. Wiederholt wurde amtlich erklärt, daß wir Garantien haben müßten, daß wir Belgien politisch, wirtschaftlich und militärisch in die Hand bekommen müßten. Unter diesen Umständen konnte unsere Erklärung nach Washington keine bedeutende Wirkung haben.



Herr v. Bethmann betont, er habe niemals erklärt, daß wir Belgien politisch, wirtschaftlich und militärisch in der Hand behalten müßten.

Dieser Satz stammt von Dr. Spahn, und nur aus taktischen Gründen habe ich es für zweckmäßiger gehalten, nicht ausdrücklich zu widersprechen. Nun sagt Dr. Sinzheimer, daß wenn wir damals für die volle Unabhängigkeit Belgiens eingetreten wären, wir bei der Entente vielleicht die Verhandlungsbereitschaft erzeugt hätten. Das ist Dr. Sinzheimers Überzeugung, meine Überzeugung war anders.

#### Die Wülhauser Rede des Kaisers.

Im Laufe der anschließenden Bemerkungen wird von Dr. Helfferich erwähnt: der ganze Reichstag, mit Ausnahme der Unabhängigen, habe eine Erklärung auf volle Wiederherstellung Belgiens abgelehnt. — Dr. David: Auch die Sozialdemokratie war 1917 für volle Wiederherstellung Belgiens und hatte in Stockholm in dieser Hinsicht gewirkt. — Vorsitzender Gothein erinnert an die Rede des Kaisers in Wülhausen vom 13. Dezember. — Dr. Helfferich: Unter Friedensangebot ist und bleibt eine Ruhmesstat des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes. — Abg. Dr. Sinzheimer: Am 12. Dezember war das Friedensangebot abgegangen. Am folgenden Tage trat der Kaiser in Wülhausen für den Siegfrieden ein. Durch eine Indiskretion wurde diese Rede durch W. L. B. ins Ausland verbreitet, und auf die Wirkung dieser Rede im Ausland ist zweifellos die Ablehnung unseres Angebotes mit zurückzuführen. — Konrad Müller: Es hat sich kein Anhalt dafür finden lassen, daß vom Vismärtigen Amt eine Mitteilung über die Rede an W. L. B. abgegangen ist. Das Original ist bei Verlesung des W. L. B. durch die Spatistiken abhanden gekommen. (Allgemeine Heiterkeit.)

#### Für und wider Wilson.

Dr. Helfferich wiederholt seine Charakterisierung der Wilsonschen Politik. Graf Bernstorff gibt die bestehende Unfreundlichkeit in Amerika gegen Deutschland an. Es habe eben nur eine Möglichkeit gegeben, die Vereinigten Staaten aus dem Krieg herauszulassen, nämlich ihre Vermittlung anzunehmen. Dann hätte Wilson den Krieg gar nicht eröffnen können. Professor Bonn: Wilsons Senatsbotschaft hatte nur den Zweck, einen Druck auf die Entente auszuüben. Die amerikanische Öffentlichkeit war damals deutschfreundlich geworden wegen der verteuerten Lebenshaltung. Wilson hätte der Entente nur den Kredit zu sperren brauchen und war dazu auch bereit. Amerikanische Bankiers hatten schon mit deutschen Fühlungen genommen. v. Bethmann-Sollweg: Ich will mich in den Kampf um die Seele Wilsons nicht einmischen. Sollten wir ihn als Sachwalter annehmen, so wären wir völlig in seiner Hand gewesen. Müßten wir uns nicht gewisse Sicherheiten verschaffen gegen unbillige Friedensbedingungen? Wilson hat unser Telegramm vom 30. Januar mißachtet, wonach wir den U-Boot-Krieg sofort einstellen würden, wenn wir durch Wilson brauchbare Sicherungen für einen annehmbaren Frieden erbitten. Wir sollten uns doch alle hüten, Wilsons Politik zu rechtfertigen. Vorsitzender Gothein: Von der Ansicht einer Rechtfertigung der Politik Wilsons ist mir bisher nicht zum Bewußtsein gekommen. Nunmehr wird die Verhandlung auf Nachmittag verlag.

## Das Ende im Baltikum.

Berlin, 17. November. Die Nachricht, daß der Oberst Awalow-Vermond sich mit seinen Truppen dem deutschen General v. Eberhardt unterstellt hat, bestätigt sich. Der Zustand der Truppen Awalows ist noch unübersichtlich, doch scheint unter ihnen starke Verwirrung zu herrschen. Die westrussische Regierung ist aufgelöst.

Aber Judentum und Kollschak und Denikin ist unerwartet das Ende gekommen — aber auch Oberst Vermond-Awalow sieht sich plötzlich am Rande seiner Kraft angelangt. Nicht nur Riga hat er aufgeben müssen, auch Mittau scheint er bereits zu räumen und vor den nachdrängenden Letten ins Littauische auszuweichen. Sein Entschluß, sich mit der ganzen von ihm geführten Armee dem Befehl des deutschen Generals v. Eberhardt zu unterstellen, des Nachfolgers des Grafen v. d. Golts, bedeutet gleichfalls das Ende einer mit weitgehenden Hoffnungen eingeleiteten militärisch-politischen Aktion, die dazu bestimmt war, den Bolschewismus sozulegen von der Platte her zu fassen. Er hat sich diesem Griff, mit Hilfe des lettisch-britischen Widerstandes, geschickt entzogen und darf auf der ganzen Linie als Sieger auftreten. Wer der letzte Nutznießer dieser von englischen Schiffsgeschäften herbeigeführten Wendung der Dinge sein wird, darüber gibt es für jeden Einsichtigen gar keinen Zweifel.

In Rußland ist nun jedenfalls die Bahn frei für Friedensverhandlungen zwischen den Randstaaten und der Sowjetrepublik. Die Westmächte werden kaum noch so spröde sein, um nicht als Dritter in diesem Bunde mitwirken zu wollen, und es fragt sich nur, um welchen Preis sie Herr Trotski zu dem Verzicht auf die russische Welt behaupten lassen wird. Sofern bei dem Unternehmen des Fürsten Awalow neben den russisch-nationalen Zielen noch andere Absichten außerpolitischen Natur mitspielen, bestanden sie lediglich darin, mit dem deutschen Reich eine unmittelbare Landverbindung aufrechtzuerhalten, zum wohlverstandenen Nutzen beider Teile, die wirtschaftlich aufeinander angewiesen sind und bleiben, wie gewaltig auch die großmächtige Entente mit den beiderseitigen Grenzgebieten umspringen mag. Aber England war von vornherein fest entschlossen, als neue Nilseemacht dort oben um Riga und Reval herum ganze Arbeit zu machen. Es ist jetzt auch hier am Ziel, wie fast überall in der Welt, und fortan wird keine Lonne Getreide, kein Waggon Eisen, kein Bentner Kohlen zwischen uns und den Russen hin- oder herwandern, wenn es in London nicht genehm ist. Auch das uns im Osten vorgelagerte Polen hängt ja ganz und gar von der Gnade der Herren in London und Paris ab — die Einkreitung ist also vollkommen, und Eduard VII. hat nicht umsonst gelebt und gearbeitet. Nur die Bolschewisten haben noch, wie gelangt, ihr Siegel auf diesen zweiten Versailler Friedensbund zu drücken. Ganz ohne Gegenleistungen werden sie dazu wohl kaum bereit sein.

Für die Deutschen aber, die in russische Dienste übergetreten waren, für sie bedeutet der Entschluß des Fürsten Awalow die Rückkehr in die Heimat, deren Tore ihnen seit dem 11. November schon so gut wie verschlossen waren. An diesem Tage war das Ultimatum der Reichsregierung abgelaufen, das sie mit Ausstoßung aus der deutschen Staatszugehörigkeit bedrohte. Man darf hoffen, daß sie auch jetzt noch als reuige Sünder willkommen sein werden, und daß für ihre geordnete Entlassung aus dem Heeresverband geforcht werden wird.

#### Aus In- und Ausland.

**Berlin.** Oberpräsident v. Gronow ist durch das Staatsministerium als Wahlkommissar für die Wahl des neuen Erzbischofs in Köln ernannt.

**Budapest.** Die ersten Truppen der ungarischen Armee Sorthyn gegen in Budapest ein, nachdem die Rumänen die Stadt verlassen hatten.

## Amerika und der Frieden.

### Niederlage Wilsons.

Im Hinblick auf den Antrag, die Debatte über den Friedensvertrag zu schließen, nahm der Senat zehn von den einschneidenden Vorbehalten zum Friedensvertrag des Senators Lodge an und verwarf nur zwei Vorbehalte. Die angenommenen Vorbehalte beziehen sich auf das Recht der Vereinigten Staaten, ihre Rüstungen zu steigern, ohne die Einwilligung des Völkerbundes. Wenn der Friedensvertrag nicht angenommen werden sollte, will Senator Knox eine Entschleunigung einbringen, wonach der Friedenszustand mit Deutschland erklärt werden soll. Die Vereinigten Staaten würden danach mit Deutschland einen Sonderfrieden schließen.

In den Verhandlungen erklärte Senator Lodge, daß die Vereinigten Staaten keine Verpflichtung irgendwelcher Art auf sich nehmen, die territoriale Integrität oder die politische Unabhängigkeit irgendeines Landes zu schützen oder bei Zwistigkeiten zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern des Völkerbundes zu intervenieren. Weiterhin können in diesem Falle die militärischen Streitkräfte so wohl zu Wasser wie zu Lande ohne die vorherige Zustimmung des Kongresses nicht verwendet werden, der allein die Vollmacht hat, den Krieg zu erklären. Zum erstenmal seit seinem Bestehen hat der amerikanische Senat nun Gebrauch gemacht von der Geschäftsordnungsbestimmung, welche für jeden Redner die Redezeit auf eine Stunde beschränkt. Man hofft, daß vermöge dieser Maßnahme der Senat anfangs nächster Woche zur endgültigen Abstimmung über den Friedensvertrag wird schreiten können. Der Senat hat die Vorbehalte angenommen, des Inhalts, daß die Vereinigten Staaten kein Mandat annehmen werden ohne die Intervention der Regierung, daß sie die höchste Gewalt über die nationalen Angelegenheiten behalten will, und daß die Monroe Doktrin in Kraft bleiben solle. Der Senat nahm ebenfalls den Vorbehalt betreffend Schantung an.

## Dollische Rundschau.

### Deutsches Reich.

Das Reichsministerium für Wiederaufbau hat als Aufgabe die Durchführung der Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegten wirtschaftlichen Wiedergutmachung übertragen erhalten. Dazu gehört in erster Linie der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete von Nordfrankreich und Belgien. Für diese Zwecke wird beim Ministerium ein Reichskommissariat zur Ausführung von Aufbauarbeiten in den zerstörten Gebieten gebildet. Die Wiedergutmachung umfaßt ferner die Lieferung von Tieren, Maschinen, Wiederaufbaumaterialien, Kohlen und Nebenprodukten, Farbstoffen und anderen chemischen Erzeugnissen, die Rücklieferung der in dem früher besetzten Gebiete beschlagnahmten Tiere und sonstigen Gegenstände, sowie den Erlass von Handelslizenzen und Fischerei-Lizenzen und die Abgabe von Flußschiffschleppern. Weiterhin sind dem Ministerium die Abwicklung der deutschen Liquidationen, die Ausgleichung der Vorkriegsschulden, gemäß den Vorschriften des Friedensvertrages, die Entschädigung der Auslandsdeutschen und die Ausgleichung der Kriegsschäden der deutschen Reedereien übertragen worden.

Die Bewaffnung der Berliner Postämter. Die Oberpostdirektion Berlin hat an verschiedene Postämter die Anregung ergehen lassen, zum Schutze des Amtes gegen plötzliche Ueberumpelung durch Banden Vorkriegs zu treffen. Es handelt sich um eine Anregung und keinen Befehl. Die Maßnahme hat die freiwillige Teilnahme der Beamten und des Personals zur Voraussetzung. Es soll keine Wehr oder Truppe gegründet werden. Berlin folgt hierin dem Beispiel Dresdens, wo bereits ähnliche Maßnahmen getroffen sind.

Die Verteilung des Schiffsraubes. Der Oberste Rat hat den Bericht Berengers, des Generalkommissars des Petroleums, über die Verteilung der deutschen Petroleumschiffe entgegengenommen. Er hat sich ferner mit der Verteilung der oberdeutschen Kohle und der Zusammenlegung der mit der Organisation der Volksabstimmung in der Gegend von Teschen beauftragten Kommission beschäftigt. Die Abstimmung ist bis zu dem Augenblick, da sich die Mitglieder der Kommission an Ort und Stelle eingerichtet haben, hinausgeschoben worden.

Ablösung der Kriegsgefangenen durch Freiwillige. In einer von den freien Gewerkschaften in Köln einberufenen stark besuchten Versammlung erklärte der Referent Rühl, daß augenblicklich in Nordfrankreich 250000 deutsche Gefangene beim Wiederaufbau beschäftigt seien. Es wurde eine Entschleunigung angenommen, die besagt: Da die Gefangenen nicht vor Eintreffen des Ersatzes aus Deutschland freigelassen werden, so erklären die deutsche Arbeiterchaft bereit, die Kriegsgefangenen durch freie Arbeiter abzulösen und tatkräftig am Wiederaufbau des zerstörten Frankreich mitzuarbeiten. Die Erklärung soll alsbald der Berliner Regierung, der deutschen Waffenstillstandskommission Düsseldorf und dem Reichskommissar in Koblenz zwecks Weiterleitung an die alliierten Mächte, an Marichall Foch und an die Kommission für die besetzten Gebiete zugestellt werden.

Zwang gegen Andersdenkende. In Anwesenheit des ersten Bevollmächtigten der deutschen Metallarbeiter, Verwaltungsstelle Frankfurt a. M., wurde in einer Betriebsarbeiterversammlung der Firma Voigt u. Haefner dort der Beschluß gefaßt, von der Direktion die sofortige Entlassung aller nicht freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter einschließlich der christlich-sozialen zu fordern. Falls dieser Forderung nicht stattgegeben wird, soll zum äußersten Mittel der BetriebsEinstellung geschritten werden.

Das Schicksal des Sultschiner Ländchens. In den letzten Wochen haben Verhandlungen zwischen der deutschen und tschechischen Regierung über die Abänderung des Friedensvertrages stattgefunden, der bekanntlich die abtunungslose Abtrennung des Sultschiner Ländchens vorsieht. Es besteht auf Grund dieser Verhandlungen die bestimmte Hoffnung auf eine nachträgliche gerechte Revision des Friedensvertrages in dieser Frage.

Abfindung des früheren Großherzogs von Oldenburg. Nach einem dem oldenburgischen Landtag zugegangenen Geheimgutachten erhält der oldenburgische Staat alles Krongut mit Ausnahme des Gutner Schlosses und seiner Nebengebäude. Eine Reihe bisheriger Verpflichtungen des Großherzogs geht auf den Staat über. Die Zivilliste wird noch bis zum 1. April 1920 bezahlt, an welchem Tage das neue Gesetz in Kraft treten soll.

### Frankreich.

Kurzfristiges Ultimatum an Rumänien. Der Oberste Rat hat den Wortlaut der Note an Rumänien festgestellt. In kräftigen Worten legt diese Note auseinander, daß der Oberste Rat innerhalb von acht Tagen die Antwort Rumaniens auf die noch zu erledigenden Fragen erwartet.

### Belgien.

Gegen die Waffenlieferungen an Mexiko. Das amerikanische Staatsdepartement hat Schritte unternommen, um zu verhindern, daß Vorräte an Waffen und Munition von Belgien nach Mexiko geschickt werden. Der amerikanische Geschäftsträger in Brüssel hat gegen die Verschiffung von Waffen aus Belgien nach Mexiko, die, wie verlautet, Anfang Dezember von Antwerpen aus erfolgen sollte, Protest erhoben.

Das Ergebnis der Neuwahlen steht noch nicht fest, indessen wird bestätigt, daß die Katholiken etwa 15 und die Liberalen 7 oder 8 Sitze an die Sozialisten abgeben müßten. Die Zahl der Sitze der Katholiken würde damit von 99 auf 84 sinken. Immerhin wird die Rechte die bedeutendste Gruppe des Parlaments bleiben.

### Großbritannien.

Amerika gegen Sowjetrußland. Das amerikanische Staatsdepartement hat England mitteilen lassen, daß die amerikanische Regierung keinem Projekte ihre Zustimmung geben werde, welches irgendein Kompromiß mit der bolschewistischen Regierung ins Auge fasse. Im weiteren würden die Vereinigten Staaten niemals an einer Konferenz teilnehmen, zu der Vertreter der Bolschewisten zugelassen würden. Die Politik des Staatsdepartements bestehe darin, die von amerikanischen Exporteuren eingezogenen Verpflichtungen mit den russischen Verbrauchsgüterverpflichtungen durchzuführen, um die bolschewistische Gebiete Rußlands mit Lebensmitteln und Kleidern zu versorgen.

Lloyd George über den russischen Friedensvorschlag. Im englischen Unterhause behandelte Lloyd George den Friedensvorschlag der Sowjetregierung und erklärte, daß die Alliierten sich nicht auf Vorschläge stützen könnten, die von einer feindlichen Regierung durch nicht verantwortliche Mittelspersonen überbracht würden. Die Regierung könne solche Mitteilungen nur als Grundlage für ihre Handlungen benutzen, wenn sie direkt und amtlich von einer Regierung abgegeben würden. Die britische Regierung beabsichtige aber keineswegs einen anderen Weg als bisher zu beschreiten. Die Lösung der russischen Frage bedeutet tatsächlich die Wiederherstellung der ganzen Welt, und daher sei die englische Regierung immer zu einer Regelung bereit gewesen, die eine lebensfähige russische Regierung und eine Ordnung in Rußland schaffen könnte, die auch für die russischen Völker annehmbar wäre.

### Ungarn.

Sieben Thronanwärter. Gegenwärtig werden nicht weniger als sieben Anwärter für den ungarischen Königsthron genannt. Die Legitimisten, unter denen ein großer Teil der Armee, sind für die Rückkehr Karls von Sabsburg. Eine andere Partei will seinen Sohn Otto. Die ungarischen nationalen Kreise sind für den Erzherzog Josef. Von den Sabsburgern wird aber noch Erzherzog Albrecht, Sohn des Erzherzogs Friedrich, genannt. Am sympathischsten wäre vielen der englische Prinz von Teck, Bruder der Königin Mary, der nun als fünfter Bewerber in Frage käme. Prinz Teck soll aber bereits erklärt haben, daß er von seiner Wahl zum König von Ungarn nichts wissen wolle. Außerdem wird noch der Kronprinz von Rumänien und als Außenleiter der Herzog von Abruzzo genannt.

### Amerika.

Ablehnung des französischen Bündnisses im Senat. Im Verlaufe der Erörterung über den Friedensvertrag im Senat wurde ein Antrag, welcher erklärt, daß die Vereinigten Staaten Frankreich während einer Periode von fünf Jahren zu unterstützen hätten, um dessen Souveränität in Elsaß-Lothringen aufrechtzuerhalten, mit 48 gegen 31 Stimmen abgelehnt. Nach fruchtlosen Versuchen, die Vorbehalte zu verbessern, welche die Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten gegen Artikel 10 formuliert hat, nahm der Senat die Vorbehalte mit 48 gegen 33 Stimmen an.

Berlin, 16. November. Amtlich. Heute Nacht 1 Uhr 10 Min. fuhr eine von Wriegen nach Frankfurt fahrende Lokomotive bei Km 81,0 zwischen den Stationen Thöringzwerber und Neu-Trebbin auf den von Neu-Trebbin kommenden Güterzug 9552 infolge Überfahrens des auf W. Thöringzwerber halt stehenden Ausfahrtsignals auf. Beide Lokomotiven stark beschädigt, diese sowie über 10 Wagen, die hierbei in Brand geraten, entgleist. 6 Zugbeamte verlegt, darunter 3 erheblich. Strecke voraussichtlich 2 Tage für den Güterverkehr gesperrt. Personenverkehr wird durch Umleitungen aufrecht erhalten. Die Verletzten sind im Krankenhaus zu Wriegen untergebracht. Untersuchung eingeleitet.

Berlin, 16. November. In der Kohlenverwertung ist eine überwiegende Entscheidung getroffen worden, da sich die Vorräte der Eisenbahn an Dienstkohle trotz aller Bemühungen noch weiter vermindert haben. Die Eisenbahnen werden daher zunächst an allererster Stelle solange beliefert werden, bis sie wieder einige Vorräte haben. Es wird versucht werden, die lebenswichtigen Betriebe hierunter möglichst wenig leiden zu lassen. Den übrigen Verbrauchern, der Industrie, insbesondere der Großindustrie und dem Hausbrand wird das Feuerungsmaterial stark beschnitten werden.

Berlin, 16. November. Die Note der Entente betreffend die Nichtigkeitsklärung der oberdeutschen Wahlen ist hier eingetroffen. Es heißt darin unter anderem: „Es ist wahrheitsgemäß, daß diese Wahlen zum Vorwande einer Treiberei dienen werden, um die Abstimmung über das künftige Schicksal des Landes zu beeinflussen, während die Bedingungen, unter denen diese Wahlen stattgefunden haben, weit entfernt sind, den Bedingungen zu gleichen, denen die Bormahme der Volksabstimmung unterliegen muß. Die internationale Kommission wird veranlaßt werden, bei der Übernahme ihres Dienstes entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.“

New York, 16. November. Von den Interessenten des Außenhandels wurde ein Beschluß angenommen, der sich für sofortige Aufnahme des Handels mit Deutschland und Einräumung größerer Kredite für Deutschland ausspricht. Bekannte Männer, darunter auch entschiedene Gegner Deutschlands, sind durchaus dafür.



## Eduard VII., der Kriegsheer.

„Die Stunde der Revanche.“

Der bekannte französische Politiker Saint-Brice mißt dem Aufenthalt Poincarés in England größte Bedeutung bei; nach außen hin komme für ihn dies schon dadurch zum Ausdruck, daß sie am Tage des Waffenstillstandes, dem 11. November, erfolge. — Eduard VII. habe sich entschlossen gezeigt, der deutschen Expansion ein Hindernis entgegenzusetzen; er habe für diesen Plan bei dem französischen Botschafter in London, Paul Cambon, Unterstützung gefunden. Deutschland habe darauf reagiert und der Kampf habe begonnen. Durch den frühzeitigen Tod des englischen Monarchen habe die Entente cordiale die energische Hand verloren; von dem großen Plan wäre vielleicht nur eine schwache Restitit übriggeblieben, wenn die deutsche Beharrlichkeit sich nicht in den Abgrund gestürzt hätte. Gegenüber der Gefahr habe dann endlich England seine traditionelle Ausdauer und Frankreich seine ewige Tapferkeit wiedergefunden. Saint-Brice sagt, ohne die 100 000 Mann des Marshalls French wäre.

die Partie an der Marne

verloren gewesen, und wenn am 29. März 1918 die französischen Bataillone nicht das Loch der englischen Front gestopft hätten, wäre alles verloren gewesen. Jetzt sei der Sieg gekommen und es erhebe sich die Frage, ob er den Opfern entspreche, die man gebracht habe. Ein Jahr nach dem Waffenstillstand dürften derartige Fragen eigentlich nicht gestellt werden, aber es sei notwendig, dies zu tun. England habe weit über seine Hoffnung hinaus realisiert, die maritime Bedrohung sei endgültig beseitigt, die von Tirpitz geschaffene stolze Armada liege bei Scapa Flow auf dem Meeresgrund, die

deutsche Handelsmarine sei vernichtet.

und die Konfiszierung des Hafennaterials werde ihre Wiederaufrichtung verzögern: könne man sich unter diesen Umständen wundern, daß die britische Insulartradition wieder erwacht sei? Aber sei die kontinentale Bedrohung endgültig beseitigt, so daß England sich ruhig auf seine Insel zurückziehen könne? Die Franzosen seien nicht dieser Ansicht. Man bleibe mit einem deutschen Block, der kompakter denn je und für den Krieg geschult sei, in Berührung. Das besiegte Deutschland erwarte die Stunde der Revanche. Die Engländer schienen anzuliegen zu bemerken, daß sie die Umklammerung zu früh gelockert hätten. Sie hätten sich den größten Siegesanteil angeeignet: Zentralafrika, Arabien, Mesopotamien, Rußland. Sie träumten auch davon, einmal Konstantinopel, Mekka und Petersburg zu beherrschen. Die unvermeidliche Reaktion mache sich geltend. Die Engländer fühlten die Wucht derartig leichtfertiger angeknüpfter Unternehmungen. Sie sähen Indien beunruhigt, Ägypten unter Erschütterungen, Persien widerpenstig und die muslimische Welt mißtraulich, und seien sie nicht soweit gekommen, daß sie daran verzweifeln, Rußland den Deutschen entreißen zu können?

## Eine „Mimikry“-Ausstellung.

— Interessante Rückblicke auf den Weltkrieg. —

„Camouflage“ ist eines der Wörter, das man vor den Kriegen kaum gehört hat, die aber im Weltkrieg zu Ehren gekommen sind. Es bedeutet so viel, wie einen Gegenstand derart zu übermalen, daß er der Umgebung sich anpaßt und in ihr ganz verschwindet, also etwas, das der sogenannten „Mimikry“ gleicht. In der Londoner königlichen Akademie ist jetzt eine interessante Ausstellung von Camouflage-Werken eröffnet worden. Die in Betracht kommenden Bilder sind als Kunstwerke nicht sehr hervorragend (sie stammen zum Teil von Offizieren, die an der Front gewesen sind), aber sie erwecken Interesse wegen der Gegenstände, die sie behandeln.

In erster Reihe sieht man durch blaue Streifen „camoufflierte“ Kriegsschiffe, wie sie während des Krieges in den illustrierten Wäutern wiederholt abgebildet wurden. Aber die Photographien waren bloß in Schwarz und Weiß gehalten, so daß es den Anschein erweckte, als ob die Schiffe durch die Bemalung erst recht gut sichtbar würden. Hier jedoch, wo man die Fahrzeuge und ihre Umgebung in ihren natürlichen Farben sieht, kann man sich überzeugen, daß die an futuristische Gemälde erinnernden Striche sich den lichten und dunkleren Partien der Wellen und Wolken ausgezeichnet anpaßen und das Schiff unsichtbar machen. Dann sieht man camoufflierte Gebäude, camoufflierte Geschütze und Geschützstellungen usw., und gleichzeitig lernt man, wie es nicht gemacht werden darf. So ist zum Beispiel ein Magazin dargestellt, das mit allerlei bunten Flecken bemalt ist und dadurch noch mehr ins Auge fällt, oder ein Fabrikgebäude, dessen Bemalung beweist, daß Regelmäßigkeit der Linien und Flecke ebenfalls ein großer Fehler ist.

England hatte die Sache gleich zu Beginn des Krieges kräftig angepaßt. In Kensington wurde ein ganzer Camouflagepark eingerichtet, in dem ständig 60 Offiziere, 400 Soldaten und 1000 Zivilisten, darunter viele Künstler, mit Camouflage beschäftigt waren. War wieder eine neuartige bemalte Kanone oder ein camouffliertes Magazin fertig geworden, dann stiegen Flugzeuge auf, um festzustellen, ob von diesen Gegenständen aus der Luft noch etwas wahrzunehmen sei. Schützengräben, Geschützstellungen, Ansammlungen von Tanks und dergleichen camoufflierte man mit Vorliebe durch ein Netzwerk, auf das man Pflanzen gab. Ließ ein großer Weg unter dem Netzwerk durch, dann wurde der Weg oben auf dem Netzwerk nachgeahmt. Feindliche Flieger hatten dann erst recht den Eindruck, daß sich da nichts Verdächtigtes befände, während eine plötzliche Unterbrechung des Weges Verdacht erweckt haben würde. In der Ausstellung sieht man auch mit Zweigen und Blättern bemalte Eisenstangen, die im Gegensatz zu wirklichen Bäumen mit der Geschwindigkeit von Pilzen aus dem Erdboden schossen. Wurden auf so einem Kunstbaum noch lebende Zweige angebracht, so war der Auslugposten fertig. Außer dem Camouflagepark gab es in England eine Camouflagechule.

## Die Spar-Prämienanleihe.

Verdoppelung des Kapitals in 20 Jahren.

Professor Dr. Felix Bernstein-Göttingen, der die Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919 konstruiert hat, hielt in der Berliner Handelskammer einen Vortrag über diese, in dem er nach historischen Rückblicken, insbesondere auf die früheren erfolgreichen deutschen Prämienanleihen des Hauses Rothschild, welche den Eisenbahnbau in Deutschland gefördert hatten, eine Schilderung der Eigentümlichkeit der gegenwärtigen Anleihe gab. Für den Sachmann

besonders interessant seien weniger die 10 Hauptgewinne zu je einer Million, welche jährlich aus dem Glückssache herauspringen, als die Einrichtung der Sparrenten von 5 Prozent, der Bonus von 1000 bis 4000 Mk., eine Art Trostgewinn für Nichthauptgewinner bei der Rückzahlung und das Kündigungrecht. Vermöge des letzteren könne man, da das Stück auf 900 Mark gleich 500 Mark in bar und 500 Mark Kriegsanleihe (Barwert 400 Mark) laufe, sein Kapital in 20 Jahren verdoppeln. Die Steuerbefreiungen, insbesondere die Erbschaftsteuer, machten die Anleihe geeignet für Witwen- und Kinderversorgung, zu Zwecken der ländlichen Entschuldung, der Altersversorgung, der Aussteuer- und Studienversorgung usw.

Dem Staat koste die Anleihe netto 4 $\frac{1}{2}$ %. Die Steuerbefreiungen erhöhten die Kosten um 1 bis 2%. Frankreich habe in unvergleichlich besserer Lage 1870 5% zahlen müssen. Die gegenwärtige Generation werde durch das Sparprämienystem auf Kosten der späteren Generation, welche auch ihren Teil an den Kriegslasten tragen sollte, entlastet. Die Anleihe sei die erste Friedensanleihe und vorzugsweise als Inlandsanleihe gedacht. Ihr Gelingen werde im Inlande und Auslande das Vertrauen auf das Wiedergebäude unseres Wirtschaftslebens bestärken.

## Spargheimnisse.

Wertvolle Ratschläge für Hausfrauen.

In amüsanter Weise plaudert eine Französin über „die Kunst zu sparen“, die ihr in diesen harten Zeiten von ihren Freundinnen beigebracht worden ist. „Wenn man wirklich sparsam leben und wirtschaften will“, schreibt sie, „so muß man, das habe ich schon entdeckt, Freundinnen besitzen. Die kommen und geben einem gute Ratschläge, und alles geht dann gleich anders. Selbstverständlich sind alle die Rezepte, Kunstgriffe, Adressen Geheimnisse, strengste Geheimnisse.“

„Wenn du Nudeln kochst“, flüstert meine Freundin Anna, „so darfst du das Wasser ja nicht weggehen. Das wäre sündhafte Verschwendung. Mit ein paar Zwiebeln ergibt es eine vorzügliche Suppe, und du erspart das Eindrennen. Ich füge mich der höheren Einsicht und brenne ein. Es schmeckt genau wie Tischlerleim mit Mehlzulaß, und mein Mann erklärt, daß er lieber die Schlacht an der Somme nochmals mitmachen wolle als solch eine Suppe essen. Doch das Sparprinzip ist gerettet.“

„Wenn du neue Hausschuhe brauchst“, raunt mir meine Freundin Hedwig ins Ohr, „dann sag es nur mir. Ich kenne eine Methode — Ich brauche keine neuen Hausschuhe, kann mich aber nicht entschließen, das vor diesen begeisterten Augen zu stehen. Hedwig nicht befriedigt, da ich so gespannt dreinblicke. „Wo du nimmst ganz einfach eine alte Bluse“ — sie ergreift meine blaue Samtbluse — „und zertrennt sie“, ihre Finger machen sich ans Werk, noch ehe ich Zeit habe, auch nur einen Schreckensschrei auszusprechen. „Der Luffas kann als Futter dienen“ — ritzt, ritzt — „und hier aus dem ausgerangierten Filzschuh schneide ich die Sohlen. Stehst du, jetzt hast du noch ein Paar ganz gute Hausschuhe.“ Der Sutt hatte noch eine Lebensdauer von mindestens fünf Jahren vor sich, wogegen die Hausschuhe wie zwei Archen Noahs aussehend und mir abwechselnd vorn und hinten vom Fuße fallen. Aber ich bin schon froh, daß ich den Filzschuh nicht eindrennen muß, und schide mich ins Unvermeidliche.

„Was machst du mit den Pflaumenkernen?“ fragt Nummer drei mit lauerndem Blick. „Pflaumenkerne?“ entgegnete ich erstaunt. „Nun, die werfe ich weg.“ Ein entsetzlicher Aufschrei: „Aber wie kannst du nur! Du mußt sie trocknen, aufknacken und die Kerne wie Mandeln verwenden. Dann kannst du einen Mandelpudding kochen, der fast nichts kostet.“ Ich kochte eine Woche hindurch täglich Pflaumenkompott, trockne, knacke, und mache einen Pudding. Die Vorarbeiten erfordern vier Stunden Zeit. Der Pudding braucht vier Eier, zwei Tafeln Schokolade und die Zuckerration der Familie für den ganzen Monat. Dabei schmeckt er immer noch bitter wie die Tugend, und mein Mann hält mir nach Tisch einen ersten Vortrag über die Wirkung von Blausäure in geringen Dosen.

Aus verschiedenen stichhaltigen Gründen sammelte ich auf höheres Gebot Bündelholzschachteln, abgebrannte Glühbirnen, leere Tintenflaschen und ähnliche Kostbarkeiten. Ich habe sämtliche Gemüßabfälle für das Kaninchen auf, das ich mir anschaffen werde, wenn wir uns 1940 ein Landhaus kaufen. Außerdem trockne ich Tee, den man in Zeiten der Not sieben- bis achtmal ausbrühen kann. Er schmeckt zwar schon beim drittenmal ausschließlich nach Heu, aber ich habe die Beruhigung, daß bei mir „nichts umkommt“.

Als ich in der rationalen Wirtschaftsführung so weit gelangt war, beschloß ich, mein Wissen unter dem Siegel der Verschwiegenheit auch andern mitzuteilen. Ich begann das zweite halbe Duzend meiner besten Freundinnen zu besuchen und im Klubstiel von Adas Mann sitzend, flüsterte ich vertraulich: „Wenn du Nudeln kochst...“

## Berschiedenes.

Schlechte Versorgung mit Kaffee-Ersatz für 1919/20. Die Rohstoffverteilung für die Kaffeeerzeugnisindustrie in Berlin teilt mit, daß die Aussichten für eine genügende Versorgung der Bevölkerung mit geeigneten Kaffee-Ersatzmitteln für den kommenden Winter außerordentlich schlecht sind. Nach den Mitteilungen der in Frage kommenden Reichsstellen stehen günstigstenfalls insgesamt etwa 60 000 Tonnen Rohstoffe für die Herstellung von Kaffee-Ersatzmitteln zur Verfügung. Bezüglich der Zuckerrüben insbesondere ist es mehr als zweifelhaft, ob sie überhaupt für die Verarbeitung für Kaffee-Ersatz wieder zur Verfügung stehen werden; denn leider werden unter Umgehung der Zwangswirtschaft allenthalben im Schleichhandel Zuckerrüben gehandelt, die damit nicht nur der Zuckerrückwirtschaft, sondern auch für die ordnungsmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Kaffee-Ersatz verloren gehen. An Gerste soll noch weniger geliefert werden als im Vorjahr. Demgegenüber wurden aber im Frieden rund 260 000 Tonnen Rohmaterialien auf Kaffee-Ersatz verarbeitet. Mit anderen Worten, es steht für die kommende Zeit kaum ein Fünftel der für die Versorgung der Bevölkerung mit Kaffee-Ersatz unter normalen Verhältnissen erforderlichen Rohstoffe zur Verfügung. Dazu kommt, daß die Einfuhr von Bohnenkaffee, die im Frieden 175 000 Tonnen ausmachte, aufs äußerste eingeschränkt ist und angesichts der hohen Preise nur für den wohlhabenderen Teil der Bevölkerung in Betracht kommt. Die Minderlieferung der Gerste hat übrigens auch eine be-

deutende geschmackliche Verschlechterung des Kaffee-Ersatzes zur Folge; aus den im Schleichhandel erworbenen Rohstoffen dürften durch eine wilde Industrie wieder Fabrikate von höchst zweifelhafter Qualität hergestellt werden. Die Bevölkerung wird sich jedenfalls mit dem Gedanken eines gänzlich unzureichenden Versorgung mit einem guten warmen Kaffeegetränk vertraut machen müssen.

Vorschläge für deutsche Briefmarken. In der Zeitschrift des Bundes Deutscher Verkehrsvereine macht Staatsminister Dr. F. Schmidt den Vorschlag, die Meister der deutschen Kultur, insbesondere der Wissenschaft und Kunst, durch die Briefmarken immer aufs neue in das Gedächtnis unseres Volkes wie des Auslandes zu rufen. Er läßt dann bestimmte Vorschläge für Markenbilder folgen; es sollen dargestellt werden: Albrecht Dürer, Luther, Leibniz, Johann Sebastian Bach, Lessing, Kant, Goethe, Schiller, Schinkel, Wilhelm v. Humboldt, Beethoven, Schopenhauer, Bismarck, Molke, Leopold v. Ranke, Richard Wagner, Brahms, Mommsen, Adolf Menzel, Helmholz und Robert Koch. „Die neue Regierung“, schreibt Schmidt, „hat immer betont, daß sie die Kulturwerte hoch würdigt und pflegen will. Angesichts dessen habe ich die Bildervorlagen auch dem Reichspostministerium eingereicht.“ Der Vorschlag ist ja recht interessant, aber wir glauben trotzdem nicht, daß er Aussicht auf Verwirklichung hat. Bismarck und Molke würden wohl unter allen Umständen ausfallen.

Überproduktion an Kupfer. Während des Krieges, wo gewaltige Mengen Kupfer gebraucht wurden, hat man so viel von diesem Metall erzeugt, daß man jetzt nicht weiß, wo man damit hin soll. Wie im Prometheus ausgeführt wird, leidet Nordamerika an einer Kupferüberproduktion, die von ungünstigem Einfluß auf die Preisgestaltung ist. Während in Deutschland ein Preis von 700 Mark auf 100 Kilogramm Kupfer kommt, liefert Amerika diese Kupfermenge für 350 Mark. Die schwedische Regierung mußte den Kupferhandel wieder freigeben, weil sich zu große Kupfervorräte anammelten, und ein gleicher Überfluß herrscht in England. In den Vereinigten Staaten lagern allein 430 000 Tonnen Kupfer, und auch Japan hat große Mengen aufgesapelt, die es gegen Chemikalien an Deutschland und Deutsch-Österreich eintauschen will. Seit dem Waffenstillstand sind nur gegen 5% der Kupfererzeugung verkauft worden.

## Der ewige Traum vom Völkerverbund.

Ein neu herausgegebenes englisches Buch.

„Setzen wir den Fall, daß der Friede heute unterzeichnet, daß er angesichts der ganzen Welt veröffentlicht würde. Wissen wir, ob die Nachwelt alle seine Paragrafen annehmen wollen?“ Diese Zeilen in einem französischen Buche zu lesen. Möchte man nicht glauben, daß sie gestern geschrieben und heute veröffentlicht wurden? Sie sind aber bald dreihundert Jahre alt und erschienen 1623 in einer „an die Monarchen und souveränen Fürsten dieser Zeit“ gerichteten Schrift, deren Verfasser der Pariser Bürger Emery Crucé war. Der brave Mann suchte in seiner Schrift die Mittel festzustellen, durch die zwischen den Völkern Friede und der freie Handel für die ganze Welt errichtet werden könnten.

Man weiß von dem Autor dieses jetzt neu herausgegebenen Buches gar nichts. Emery Crucé war in die politischen Kämpfe seiner Zeit verwickelt. Er war das, was man heute als „Bazillist“ bezeichnet. Er sagt, daß die Vernunft „nicht an der Spitze des Säbels hängt“, daß die Kanonen nicht das letzte Argument der Könige sein dürfen. Der Krieg erschien ihm als Schrecken aller Schrecken, und er malt den Traum von einer Welt aus, in der die Nationen sich verstehen, ohne bei jeder Gelegenheit in Händel zu geraten. Da er zu der Epoche schrieb, als Frankreich in den Dreißigjährigen Krieg verwickelt wurde, darf man sich ausmalen, daß sein Bazillismus die Denkart der Pariser hinsichtlich der politischen Zustände wiedergibt.

Emery Crucé schlägt eine Völkervereinigung vor, die nicht bloß möglich ist, sondern ihre Existenzfähigkeit schon bei den Alten bewiesen hat. Man soll nicht sagen, daß die Vorschläge betreffs eines ewigen Friedens Sitzgepöhl und ohne sichere Basis sind.“ Der Verfasser hofft, daß sein Buch Platz finden werde in den Bibliotheken der Großen, und daß die nachdenklichen Menschen sich mit ihm beschäftigen werden. Er geht von der Idee aus, daß es keine Ursachen für Kriege gebe, über die man nicht vernünftig diskutieren könnte. Er schlägt daher die Errichtung eines permanenten Kongresses von Völkern vor, die nur damit betraut sein sollen, den Weltfrieden aufrechtzuerhalten. „Es wäre notwendig, eine Stadt zu erwählen, in der alle Souveräne ihre Völkervereinigung haben sollten, und daß die Konflikte, die entstehen könnten, durch ein Urteil der ganzen Versammlung erledigt würden. Die Völkervereinigung der Souveräne, die an einem Streitfall beteiligt sind, würden hier die Klagen ihrer Herren vorbringen, und die anderen Delegierten würden ohne Leidenschaft urteilen. Wenn jemand der Entscheidung einer so hervorragenden Versammlung zuwiderhandeln wollte, so würde er der Ungnade aller anderen Fürsten anheimfallen, die es leicht hätten, ihn zur Vernunft zu bringen.“

Welche Stadt soll nun der Sitz des Völkerverbundes sein? Benedig, „da es neutral und allen Fürsten gleichgültig gegenübersteht.“ Und wer soll der Versammlung der Nationen präsidieren? Crucé zweifelt nicht, daß keiner dem Papste diesen Vorrang wird streitig machen wollen, „ebenso sehr wegen der Achtung, die ihm die Fürsten zollen, als wegen des Respekts vor dem alten Rom, dessen zeitlicher Herr er ist.“ Der Kaiser der Türken käme als zweiter in Betracht, als Erbe des byzantinischen Reiches. Dann der König der Franzosen als dritter, und die anderen hernach. Wenn gegen die Beschlüsse des Rates Gegner erkünden, so könnten die Fürsten sie mit Waffengewalt verfolgen... Um den Frieden der Welt sicherzustellen, würde es genügen, daß ein mächtiger Fürst alle Ämter auforderte, das Statut zu befolgen, damit die Meere frei würden, und damit man überall ohne Hindernis Handel treiben könnte. „Man war in der Vergangenheit verschwenderisch mit dem Leben der Menschen“, schließt Crucé. — „Man hat eine allgemeine Sintflut von Blut gesehen, die imstande wäre, das Meer und die Länder purpur zu färben. Es ist Zeit, diesem großen Ozean Ruhe zu gewähren, indem man das Öl der vollkommenen Veröhnung hinein gießt...“

Hat Wilson dieses Buch, das vor drei Jahrhunderten geschrieben wurde, und das zehn Jahre vor dem Kriege in Philadelphia in englischer Uebersetzung herausgegeben wurde, gekannt, als er für die Völkerverbundidee Stimmung zu machen begann?



# Zwei Mütter.

Roman von Erika Rieberg.

2

Nachdruck verboten.

## 2. Kapitel.

Einige Tage später empfing die Geheimrätin die Mütter, die Christine während stiller Nachstunden am Krankenbett für sie beschrieben.

Sie saß in ihrem kleinen Wohngemach, am Ende einer eleganten Zimmerrückwand.

Es war ein sehr zierlich, aber mit etwas weiblichem Gemach ausgestatteter Raum. Man gewann sogleich den Eindruck, daß er nur sehr selten von einem Männerfuß betreten werde.

In der Tat zeigte sich der Geheimrat nicht viel in diesem eigenen Eigentum seiner Frau, wie er überhaupt nicht oft Zeit fand, sich seiner Familie zu widmen.

Er war sehr häufig abwesend. Adelheid hatte lange vergeblich darüber gegrübelt, wie es zugehe, daß sie trotzdem nie das Gefühl seiner Gegenwart verliere.

Weder von ihr, noch von den Kindern wich der Druck seiner nachsichtslosen Natur, auch wenn er das Haus verlassen. Keinem wäre je eingefallen, hinter seinem Rücken gegen seinen Willen zu handeln.

Allmählich hatte Adelheid eingesehen, wie das so angegangen, wie alles so gekommen.

Ihre ganze Wesensart war so zaghaft gewesen. Schon viel früher hätte sie Wege finden müssen, sich und später ihre Kinder einer ungerechten harten Hand zu entziehen.

Wenn sie im Schatten stand, wär's Pflicht gewesen, doch den jungen Pflanzen Licht und Luft zu schaffen, für sie den Mut zu haben, den sie für sich selbst nicht gefunden.

Doch bei den ersten leisen Versuchen trat in ihres Mannes, für Fremde so joviales Gesicht der Ausdruck, der sie für lange Zeit verschüchterte, der ihr weh tat wie ein körperlicher Schmerz.

Sie wagte sich mit keiner eigenen Meinung mehr hervor.

Ihr Mann bestimmte jede Einzelheit im Erziehungs-gange der Kinder, namentlich des Sohnes, mit einer kalten Befehlsgewohnheit Selbstverständlichkeit, und als die Schulzeit begann, verzehnfachte sich der Kummer der machtlosen Frau, bis dann nach trübem, langsam schleichenden Jahren das letzte durch Ernst Meiners selbstlose Freundschaft erleichtert wurde.

Nun war Gerhard fort. Der Geheimrat hatte ihm ein Studentenquartier gemietet; nur die Mittagsmahlzeit sollte er im Elternhause einnehmen. Durch diese Anordnung würde man ihn besser im Auge behalten können.

Viel Angst war damit von Adelheid genommen. Sie brauchte nicht mehr vor jedem Zusammentreffen zwischen Vater und Sohn zu erschrecken, aber nun begann eine andere Furcht.

Mit hundert Möglichkeiten quälte sie sich: Wird der junge Mensch, jeglicher Freiheit ungewohnt, festbleiben, sich nicht zum Spielball der Raunen und des Uebermuts der Kommilitonen machen lassen?

Wie wird er sich zu den unausbleiblichen Versuchungen stellen?

Schließlich, wenn sie sich durch Grübeln ganz ermattet hatte, brachte ihr in allen Befürchtungen der Gedanke an Ernst Meiner Beruhigung.

Das studentische Leben ermöglichte größere Freiheit und Offenheit im Verkehr der beiden, und dies Bewußtsein gab Adelheid das Gefühl, ihr Sohn sei in den Schutz von Besonnenheit und Kraft gestellt.

Fester und inniger suchte sie nun die Tochter an ihr Herz zu ziehen.

Hanna war ein anmutiges, scheues Geschöpfchen, voll stiller, feiner Gedanken.

Naturgemäß weniger als der Bruder der Erziehung des Vaters unterworfen, hätte das Zugehörigkeitsgefühl zur Mutter ein unbedingtes, lebendiges sein müssen, doch mit dem untrüglichen Spürsinn des Kindes fand sie früh heraus, daß der Hauptanteil an schmerzsvoller Liebe und Sorge dem Bruder zufiel.

Kinderaugen, die in Konflikte und Leid hineinsahen, bekommen einen entsetzlichen scharfen Blick, und ein Kinder-mund, der unter Schmerzenstränen der Mutter geküßt wird, verlernt frühzeitig zu lachen — er schließt sich ernst und schweigend an.

Hanna umgab die verschüchterte Frau mit zartester Aufmerksamkeit. Ihr Ton nahm im beruhigenden Zuspruch eine beinahe mütterliche Färbung an; so kam es, daß mit den Jahren die Siebzehnjährige Trost spendete, anstatt ihn zu suchen.

Die Geheimrätin saß in einem Lehnstuhl, im Schoß ein dickes, versiegeltes Kuvert — Christines Brief. Sie zögerte noch, die Blätter herauszunehmen. Fast unmöglich kam es ihr jetzt vor, wie man so ewig lange nichts voneinander hören und erfahren konnte.

Sie selbst hatte im zweiten Jahre ihrer Ehe nur für kurze aufregende Tage, zur Beerdigung ihres Vaters, die Heimat wieder betreten.

Auf ihre Frage nach Christine Meiner ward ihr die Antwort: Meiner hat seine kleine Gärtnerei verkauft, die Tochter ist zu Verwandten gegangen.

Nun wußte Adelheid, weshalb keiner ihrer Briefe eine Antwort erhalten hatte.

Spätere, allerdings sehr vereinzelte Erkundigungen ergaben dasselbe nichtige Resultat. Christine sollte irgendwo weit fort, man glaube im Auslande, sein.

Die Geheimrätin betrachtete die Adresse. Wie gut kannte sie die kräftigen, festen Schriftzüge noch aus der Zeit her, wo das begabte, lernbegierige Gärtnerskind zu den gemeinsamen Lehrstunden auf das Gut ihres Vaters kam.

Bald würde sie wissen, durch welche Stürme das warmherzige, blonde Mädchen gegangen, ehe sie die Frau mit den ruhvollen Gebärden und den tiefen Augen geworden war, Augen, die ausgaben, als hätten sie nicht allein in ungezähltes Menschenleid hineingeblickt, sondern es auch überwunden.

Noch immer zögerte sie zu lesen. Fürchtete sie doch die eben Wiedergefundene abermals zu verlieren?

Sie empfand jetzt wohlthuend Christines kluge Absicht, welche sie leitete, ihre Bekenntnisse schriftlich zu machen.

Endlich riß sie das Kuvert auf — da hielt sie gespannt horchend inne. Ihre stets wachsamten Sinne hatten ein Geräusch vernommen. Ein Schritt kam die Zimmerreihe entlang, näherte sich ihr.

Obwohl diese Teppiche den Schall dämpften, erkannte sie doch den wuchtigen Schritt ihres Mannes.

Sie ließ den Brief in die Tasche gleiten und griff nach einem Arbeitskörbchen. Und während sie das tat, dachte sie gequält:

„Warum kann ich ihm nicht unbefangenen freundlich entgegensehen? Muß ich ewig das Gefühl haben, als sei etwas

zu verbergen, und wäre es auch nur das Gefühl meiner Furcht?“

Der Geheimrat trat ein. Sein frisch gerötetes Gesicht trug den jovialen Ausdruck, den es sonst nur für größeres Publikum anzunehmen pflegte. Die untere, zur Körperfülle neigende Gestalt war mit äußerster Sorgfalt angekleidet, das volle, graumelierte Haar und der spitze Vollbart modisch und etwas zu jugendlich zugestutzt.

Daß seine intelligenten, dunklen Augen etwas Stechendes, Eitiges annehmen konnten, hatten Außenstehende nur selten erfahren, und auch die blieben im Zweifel, ob der schnell wieder verschwundene Ausdruck verächtlicher Ränke, verlegenden Spottes wirklich dagewesen.

Er verstand allein durch seine mit erfrischendem Humor gewürzte Unterhaltung von dem Wohlwollen seiner Gesinnung vollkommen zu überzeugen.

Jedermann hielt den Geheimrat nicht nur für einen überaus tüchtigen Gelehrten, sondern ebenso sicher für einen vortrefflichen, lebenswürdigen Menschen und Gesellschaftler, dessen überlegener Witz einen ganzen Kreis beleben konnten.

Er stand, die Rechte auf das Tischchen vor Adelheid gestützt, in der Linken hielt er einen größeren Bogen Papier. „Hier ist die Liste der Herren, die zur nächsten Gesellschaft geladen werden müssen. Außer einigen meiner Söhne habe ich von Gerhards Korpsbrüdern ein paar notiert, Söhne von Kollegen und dergleichen. Das kann zugleich mit abgemacht werden. Außerdem drei Privatdozenten und den Regierungsassessor von Emmendorfer, der, wie ich voraussetze, seinen Platz neben Hanna finden wird.“

Er reichte Adelheid die Liste hin.

„So, das wäre erledigt. Nun aber ist mir der Gerhard mit einer lächerlichen Bitte gekommen, die ich eigentlich rundweg hätte abschlagen sollen, aber“ — er strich sich den modernen Spitzbart wie jemand, der sich mit guter Miene in Unvermeidliches ergibt — „aber der Bengel ist ja nun sozujagen flüchtig, und so mag er seinen Willen haben. Er möchte da nämlich einen jungen Menschen, Mediziner, ziemlich obskurer Herkunft, wie mir scheint, einladen. Na, wenn der Jüngling so brennend gern kommen will, so mag er mit durchschlüpfen. Zeig mal her.“ Er nahm die Liste wieder zur Hand. „Ich hab den Namen vergessen. Unten muß er stehen.“

Er klemmte den Kneifer auf und las beinahe buchstabierend: „Ernst Meiner. Weiß der Henker, wo er den aufgebahrt hat.“

Adelheid sah starr. Das hatte Gerhard gewagt und erreicht? Und offenbar ohne alle Mühe erreicht!

Sie sah in stummer Verwunderung zu ihrem Manne hin. Er ging im Zimmer auf und ab und sprach im Ton der guten Laune von den Vorbereitungen zur Gesellschaft. Nebenbei erwähnte er eine Einladung des Ministers zu einem vertraulichen kleinen Diner und feuerte dazu in der Art des vielgeplagten Mannes, der nur gezwungen der gleichen Verpflichtungen nachkommt.

Die Frau staunte ihn an. Was war geschehen? Wozu dieser Ton, den er in so warmherziger Färbung sonst nur für sein Publikum fand? Sollte jetzt sie dies Publikum vergrößern? Nahm er sich plötzlich die Mühe, auch vor ihr zu schauspielern?

Oder war irgendwie, ihr noch unbekannt, seinem Ehrgeiz, seiner Eitelkeit eine besondere Genugtuung geworden? „Könnte ich doch nicht glauben!“ dachte sie gemarkert.

„Könnte ich mich doch blind machen gegen seine Kleinheit, ihm schmeicheln, wie es die Welt tut. Wer ihm schmeichelt, braucht ihn nicht zu fürchten.“

Indes erging sich der Geheimrat in einer Charakterisierung einiger seiner besten Schüler.

Scheinbar von selbst kam er so wieder auf den Assessor von Emmendorfer.

„Fähiger Mensch, Geschick und praktisch, überall an der Seite. Attachiert sich auffallend an mich. Hat Hanna dir nicht erzählt, daß sie sich bei der Präsidentin von Löber getroffen haben?“

Adelheid presste die festverschlungenen Hände zusammen. Ihre Haltung nahm etwas erschrocken Aufstrebendes an. Sie, die beständig in Erwartung von Aufregungen lebte, hatte einen fechten Sinn für das Herannahen neuer Wolken.

Und diesmal kamen sie aus einer Richtung, die ihr angstvolles Sorgen noch nicht erfaßt hatte. Ihr Erschrecken wurde im Moment zur Hilflosigkeit.

Sie schüttelte nur stumm den Kopf.

„Nicht?“

Der Geheimrats Laune schien unerschöpflich. Er unterließ sogar eine beißende Bemerkung über die Schweigsamkeit seiner Frau. In leutlichem Ton redete er weiter: „Na, das mag kein schlechtes Zeichen sein. Ganz verständlich. Wenn junge Mädchen gefallen haben, sollen sie es nicht nach allen Richtungen hin ausposaunen.“

„Hanna ist nicht mitteifam,“ presste Adelheid hervor.

„Um so besser! Spricht sie nicht viel, so wird sie auch keinen Unsinn sprechen. Verständig schweigen können, ist nicht genug zu schätzen für eine Beamtensfrau.“

„Ja! Ja! Sie dachte daran, wie er dereinst verstanden hatte, ihre Lebhaftigkeit einzudämmen, jedes Mitteilungsbedürfnis zu ersticken. Und wie er dann, nachdem er ihr Wesen nach seinem Willen umgeformt, mit liebenswürdigem Humor das seine Verständnis seiner Frau für ihn der Gesellschaft gegenüber rühmend und dankbar hervorhob.“

Ja, Adelheid kannte allerdings ihren Gatten genau, und aus dieser Kenntnis heraus hatte sie lernen müssen, ohne Glauben und Vertrauen, ohne Freude und Ruhe durch das Leben zu gehen.

Als Gattin hatte sie längst jeder Hoffnung auf Glück entsagt. Ihrer geduldigen Natur entsprechend, würde sie Tränen auf dies Grab geweint und in ihren Kindern Erbschaft gesucht haben. Aber gerade aus ihrer Mutterliebe verstand ihr Gatte ein Band zu schmieden, das mit ehernem Druck ihre Seele weh und wund rieb.

Ihr mühseliges Ringen, die Kinder außerhalb ihres Kreises zu stellen, war vergeblich — sie hatte sie zu sich hingezogen und zu dritt fürchteten sie den Mann, vor dem es kein Auflehnen gab.

„Frag' sie doch mal nach Emmendorfer,“ sagte Ruß, plötzlich vor ihr stehend bleibend.

Ihr Herzschlag setzte fast aus.

„Wenn es dir so wichtig ist,“ murmelte sie.

„Gott, wichtig!“ Er steckte die Hände in die Hosentaschen und wiegte seine massige Gestalt behaglich hin und her. „Was nennst du wichtig? Er ist 'ne brillante Partiel Das hat noch Zeit, wirst du sagen. Wichtig. Aber — ein Neffe Seiner Excellenz.“

Er griff bei den letzten Worten in die Brusttasche.

„Uebrigens —“ er hielt ihr ein geöffnetes Etui hin. Ein Orden blühte ihr entgegen. „Damit du es doch nicht zuerst durch die Zeitung erfährst. Das ist der siebente, Ganz nett — wenn auch nicht wichtig.“

In der Betonung des „wichtig“ war wieder der alte Spott, obwohl nur als Unterklang. Ruß klappte das Etui wieder zu und steckte es in die Tasche.

„Adieu, ich muß fort. Also nimm dir das Mädel mal vor. Du als Mutter wirst doch ihr Vertrauen haben.“ „Nein,“ sagte Adelheid laut. Die Angst, daß sie ihre reine, stille Hanna an jenen Menschen mit dem eifigen Gesicht, dem dreiten, begehrenden Blick fortgeben sollte, presste ihr das unkluge Wort aus.

Wie dumm, das Vertrauen ihres Kindes zu leugnen, und wenn sie es wirklich nicht besaß, noch töricht, es diesem Vater einzugestehen.

Der Geheimrat fixierte sie dann auch sofort aus spöttlich lächelnden Augen.

„Ach, dann befand ich mich bisher im Irrtum. Uebrigens, großes Gewicht lege ich auf dein Ausfragen nicht. Für die Sache selbst kommt es nicht in Betracht. Wie gesagt, Emmendorfer attachiert sich auffallend an mich — und sein Onkel, nun, du hast ja eben gesehen —“ Er klappte leicht auf seine Brust, wo sich das Ordenssetui als kleine Erhöhung abhob.

„Adieu!“

Fortsetzung folgt.

## Bermischtes.

**Mauritius will französisch werden.** Die französische Bevölkerung der Insel Mauritius soll die Absicht haben, von der Friedenskongress den Anschluß der Insel an Frankreich zu verlangen. Eine Abordnung soll bei der französischen Regierung „diesbezügliche“ Vorstellungen machen. Es handelt sich hier um die 880 Kilometer östlich von Madagaskar und 180 Kilometer nordöstlich von Réunion gelegenen Insel Mauritius, die gegenwärtig zu England gehört. Sie wurde im Jahre 1505 von den Portugiesen entdeckt, gehörte von 1598 an den Holländern, die sie nach dem Prinzen Maurits nannten, wurde 1715 französisch und erhielt den Namen Île-de-France und kam 1810 durch Eroberung in den Besitz der Engländer. Der Friedensvertrag von 1814 sprach die Insel endgültig den Engländern zu. Île-de-France ist der Schauplatz des berühmten Romans von Bernhardt de Saint-Pierre „Paul und Virginie“. Die Insel ist 720 englische Quadratmeilen groß. Hauptausfuhrartikel sind Zucker und Rum. Großen Ruhm genießt die Insel in — Markenammerkreisen: ist doch die kostbarste und seltenste Briefmarke, die es gibt, eine Mauritius!

**Wie man in Wien noch billig leben kann,** beantwortet auf Grund eines wirklichen Vorkommnisses aus seiner Praxis ein Wiener Rechtsanwalt. Er schreibt: Wer den gefährdeten Winter billig überstehen möchte, der läßt sich durch einen Freund auf Zahlung irgend eines Betrages verklagen. Er läßt sich verurteilen, zahlt natürlich nicht und erhält den Besuch des Gerichtsvollziehers; bei der Pfändung sorgt er dafür, daß nichts bei ihm gefunden wird, und er läßt sich somit von seinem Freunde zur Leistung des Offenbarungseides laden. Zum Termin erscheint er nicht, und es wird die Haft gegen ihn verhängt. Er läßt nunmehr durch seinen Freund die Haftkosten von 30 Kronen für die Woche erlegen und ist für eine Woche von allen Lebensmitteln und Kohlenjorgen, ja auch von Beleuchtungsjorgen befreit. Dies kann er einige Wochen hindurch wiederholen. Na, es besteht die Möglichkeit, daß er auf diese Weise nicht nur sich, sondern seine ganze Familie versorgt. Er braucht nur die Klage auch gegen seine Frau und Kinder einbringen und die ganze Prozedur gemeinsam durchführen zu lassen, und die ganze Familie kann gemeinsam einige Wochen in der Haft verbringen.

**Diamantenfieber.** Nirgends, so schreibt der Pariser „Matin“, ist das Goldfieber, das gegenwärtig die ganze Welt schüttelt, so hoch gestiegen wie in Antwerpen. Dort wütet das Diamantenfieber. Wenn jemand irgendwo erzählt, daß er nach Antwerpen reise, so flüchten ihm gleich die erfahrenen Leute zu: „Sie gehen also in den Diamantenklub?“ Und wenn man erzählt, daß man aus Antwerpen komme, dann wird man gewiß nach den neuesten Vorgängen im Diamantenklub gefragt. Es gibt aber in Antwerpen nicht bloß einen, sondern fünf oder sechs Diamantenklubs. Und es ist nicht ganz leicht, da hineinzugelangen. Diejenigen, welche Eintritt haben oder den Klub verlassen, haben in ihren Taschen wahre Vermögen, die selbst in unserer Zeit der gewandelten Geldbegriffe Respekt einflößen, da sie mehrere Millionen betragen. Die Diamantenklubs sind die Weltbörsen, auf der man Diamanten kauft, verkauft und wiederkauft. Außerlich fallen diese Klubs durch nichts auf. Sie haben alle einen großen Saal mit vielen Tischen, vor dem Leute sitzen. Das ganze gleicht zum Verwechseln einem Spiel-saal. Nur sind die Spieler selbst keine Gestalten. Neben eleganten jungen Leuten sitzen alte mit langen Werten, Gestalten, die eben aus den Ghettos Polens und Rußlands gekommen zu sein scheinen. Auf den Tischen keine Karten oder Spielmarken oder Banknoten. Aber auf jedem Tisch ein Häuflein noch nicht überarbeiteter Brillanten. Jeder betrachtet sie, belaste sie mit seinen Händen und man hört immer den gleichen Dialog: „Wieviel hast du gezahlt?“ — „So und soviel!“ — „Wieviel willst du daran verdienen?“ — „So und soviel!“ — „Ich kaufe und biete 8%!“ — „Abgemacht!“ Das Diamantenhäufchen wandert in die Tasche des Käufers, der bar zahlt. Der Verkäufer wandert nun im Saale herum und sucht neue Diamanten zu erwerben. Manchmal kauft er — seine eigenen Diamanten nach einer Viertelstunde zurück.

**Die letzten Hinrichtungen in Moskau und Kronstadt.** Die „Swoboda Rossiji“ veröffentlicht eine Liste von 67 Personen, die infolge der letzten Verurteilungen gegen die Bolschewiki in Moskau und Kronstadt erschossen worden sind. Unter den Hingerichteten finden wir: zwei ehemalige Mitglieder der Reichsduma, die Kadetten Nikolai Stichtschepan und Kryll Schernosmitow, vier Professoren, drei Ingenieure, zwei Juristen, zwei Beamte, vier Studenten, vier Generale, 15 Offiziere und Militärsbeamte (darunter mehrere, die im Dienste der Bolschewiki standen), zwei Fürsten (Michail Obolenski und Michail Andronnikow), eine Lehrerin, zehn Personen verschiedener Berufe (darunter fünf Frauen, von denen eine Ärztin ist). Unter den in Kronstadt Hingerichteten waren 16 Offiziere und ein Ingenieur. Beinahe alle waren Mitglieder des sogenannten Nationalen Zentrums der Wiedergeburt Russlands“. Dasselbe Blatt meldet, daß in einer Woche 16 Attentate gegen die Bolschewikführer in Moskau verübt wurden. Die Sozialrevolutionäre und Sozialisten-Minimalisten erließen Proklamationen, in



Denen sie beknagten, daß sie für jeden ihrer hinterlassenen Genossen zehn Kommunisten löten werden.

Ein gallo-römischer Tempel ist auf dem Engeminkler Gut bei Bern entdeckt worden. Die Grundmauern haben die Form eines verflochtenen Mosaik mit Umfassungsmauern. Besonders interessant ist die Entdeckung, daß an den alten Tempel im Mittelalter eine christliche Kapelle angebaut worden ist, deren Spuren noch deutlich wahrzunehmen sind. Es handelt sich um eine im Jahre 1344 errichtete, 1592 niedergelegte Kapelle des heiligen Agidius. Bei der Freilegung der Grundmauern kamen auch andere Fundstücke zum Vorschein. Man fand Gefäßscherben, zahlreiche römische Ziegelfragmente, Stücke von Heizungsziegeln und mehrere Münzen, nämlich eine gallische und 13 römische aus der Zeit von Augustus bis Probus, der von 276 bis 282 regierte.

Das neue Prag. Mit ungeheurer Schnelligkeit hat sich Prag zu einer tschechischen Riesstadt umgewandelt. Heute macht es nur noch den Eindruck einer rein tschechischen Stadt, deren Bevölkerung auf beinahe eine Million angewachsen ist. Nirgends sieht man mehr eine deutsche Aufschrift. Wie eine Insel in der tschechischen Hochflut erscheinen die deutsche Universität, die beiden deutschen Theater und die Redaktionen deutscher Blätter. Den Eindruck der erwähnten Wandlung verstärkt noch die Beobachtung des Publikums auf den Straßen und der Auslagen der Geschäfte. Auf der Straße hört man heute fast nur noch Tschechisch sprechen. Zahlreich sind die Fremden aus allen Teilen des langgezogenen Reiches. Daneben sieht man viele Polen, Ukrainer und Rumänen, sowie sehr viele Vertreter der Entente. Die Uniformierung der tschecho-slowakischen Armee ist schon fast reiflos durchgeführt worden. Sehr wenig erinnert nur noch an die frühere kaiserliche Zeit; die Legionäre sind ganz neue Gestalten, und auch die Uniformen der übrigen Truppenteile ähneln sehr den französischen — ja der tschechischen Infanterieoffizier in seinem neuen Käppi ist von Laien kaum mehr von einem französischen zu unterscheiden. Dagegen sind die Polizeileute in Prag mehr nach englischem Schnitt gekleidet. Die Freundschaft der Republik mit den Ententesparten sieht aus beinahe jeder Geschäftsauslage heraus. Da sieht man französische und englische Plakate, dort amerikanische Werbeplakate, hier wieder Parfümarten aus Italien, toskanische Chianti-Flaschen, belgische Optiken usw.

Ein neuer Wasserweg nach Vorderindien? Nach dem Neuen Orient wollen die türkischen Friedensdelegierten beim Vierertrat in Paris das Projekt eines Schiffsahrtsweges nach dem Stillen Ozean unterbreiten, das bereits 1912 in Siambul vorlag, aber der hohen Kosten wegen nicht in Betracht gezogen wurde. Unterdessen hat man die Frage mehr und mehr von der Erschließungsmöglichkeit Mesopotamiens aus geprüft. Der Plan gliedert sich in drei Teile: 1. Die Schaffung eines Hafens in Aleppo durch Kanalisierung des Orontes und der Wasserwege, die den See von Antiochien mit der Ebene von Aleppo verbinden. 2. Die Anlage eines Kanals von Aleppo durch die ausgedehnte Sumpfliederung von Sabbeha nach dem Euphrat bei Babilis. 3. Die Verbesserung des Schiffsahrtsweges (Euphrat) von Babilis nach Bassorah am Persischen Golf.

Die neue bolschewistische Aristokratie. Eine der seltsamsten Folgen des Bolschewismus ist die Entstehung einer neuen Aristokratie, die aus dem russischen Proletariat hervorgegangen ist. Sie setzt sich zusammen aus etwa 1500 Mitgliedern, die in Lumpen geboren wurden, heute aber in Samt und Seide und Juwelen einhergehen. Die Mehrzahl der neuen Aristokraten gehört dem weiblichen Geschlecht an. Es sind sehr interessante Geschichten im Umlauf. So bewohnte lange Zeit hindurch eine gewisse Barbara Stichtin den Zarenpalast in Petersburg als „Verwalterin“. Sie besaß prächtige Automobile und veranstaltete großartige Empfangsabende. Die Herrlichkeit dauerte aber nicht lange. Barbara mußte einer Baie Renins, Irene Vektor, weichen, die die Stichtin nach an Brunkensaltung überbot. Die „Kaiserin“ der bolschewistischen Aristokratie aber ist Frau Andrejew, die Gortin anlässlich seiner Reise nach Amerika (1906) als seine legitime Gattin ausgab, was drüben einen ungeheuren Skandal hervorrief. Nachdem der Dichter dann die Andrejew regelrecht geheiratet hatte, wurde sie zur Leiterin der Petersburger Nationaltheater ernannt. Sie empfängt im Wärmepalast des Großfürsten Konstantin, wo sie einen sehr beachtlichen politisch-literarischen Salon eingerichtet hat. Ihre Rivalin ist Olga Dwodzow, ein hübsches, zwanzigjähriges, aber absolut ungebildetes Mädchen, das im Palais Stroganow wohnt und dort märchenhafte Feste veranstaltet. So sieht Petersburg nach und nach „Salons“ entstehen und einen Luxus sich entfalten, der in der stärksten Gegensatz steht zu dem schwarzen Elend, das in der übrigen Stadt herrscht.

Ein neuer Feldzug der Engländer. In England hat unter Leitung der Landwirtschaftsgenossenschaft ein mit großer Energie geführter Feldzug gegen die — Ratten begonnen. Gutspächter, ländliche Grundbesitzer, Gärtner, Geflügelzüchter usw. ziehen, unterstützt von Pfadfindern beider Geschlechter und unter Führung eines Obersten Kriegsrates von Rattenkennern gegen eine Armee von Ratten, die auf ungefähr 50 Millionen Stück geschätzt wurde (es hat offenbar eine amtliche Rattenzählung stattgefunden!), zu Felde, und man hoffte bei Beginn des Krieges, das Rattenvolk auf 10% seines Bestandes vermindern zu können. Um den kriegerischen Sinn des soeben aus dem Weltkrieg heimgekehrten John Bull von neuem zu entzünden, erzählen die Zeitungen die unwahrscheinlichsten Rattengeschichten. Daß die Ratten recht schlaue Tiere sind, weiß man längst, und sie haben ihre Schlaueit während des großen Menschenkrieges von neuem bewiesen. Allen Verfolgungen wußten sie sich dadurch zu entziehen, daß sie sich in Güterzügen versteckten, um diese auf der ersten Haltestation wieder zu verlassen. Unter den Augen ihrer Verfolger „kamuffierten“ sie sich in Schutthaufen. Safenarbeiter erzählen, daß gekennzeichnete Ratten auf lange Seereisen mitzogen, am Fahrziel das Schiff verließen, sich aber zur Rückfahrt wieder an Bord einfanden, um in die „Heimat“ zurückzukehren. Einer der Rattenkennner (was es doch für Veruse gibt!) will sogar gesehen haben, wie eine Ratte Eier „hamleterte“, indem sie sie mit einer Tasse unter dem Kinn festhielt! Das war aber wahrscheinlich eine dressierte Ratte, die vorher in einem Spezialitätentheater aufgetreten ist.

Die älteste Zeitung der Welt. Noch ehe es in Europa eine Presse gab, besaßen die Chinesen in Peking bereits eine regelrechte Zeitung, „King Bao oder Peking Zeitung“, die bereits im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstanden ist und noch heute erscheint. Ein

Zeitungsunternehmen also, das auf 1300 Jahre zurückblicken kann! Die älteste europäische Zeitung in zweifelsfrei ohne die „Oxford Gazette“, die 1665 gegründet wurde.

Schieberzeit und Gründerzeit. Die Zeitsläufe nach dem letzten Kriege und nach dem von 1870 weihen im allgemeinen nicht viel Ähnlichkeiten auf. Aber in einem Punkte scheinen sie sich dennoch zu berühren. In der Post. Seit vom Jahre 1873 findet sich folgendes, nicht sehr kunstvoll gereimtes, aber dafür aus der Blut einer entrüsteten Seele geborenes Sprüchlein. Es ist keine redaktionelle Notiz gewesen, sondern ein „Eingefand“, oder wohl richtiger eine Annonce, die folgenden Wortlaut hat:

Börsenspiel.  
Ihr Többer, Ihr Gründer,  
Ihr Spikbuben, Ihr Fänder,  
Ihr Beamten, Bürger und Bauern,  
Daß Ihr in die Falle gegangen und Euer Geld verloren —  
Ihr seid alle nicht zu bedauern.  
Nähret Euch von Arbeit und redlichem Gewinn,  
Dann behaltet Ihr Ehre und rechtlichen Sinn.

Damals sagte man „Gründer“. Das Wort „Schieber“ kannte man noch nicht.

Heiraten zwischen Französinen und Chinesen. Ein interessantes Zeichen der Zeit ist das Rundschreiben, das der französische Minister des Innern dieser Tage an die Präfekten richtete, um warnend auf die immer häufiger werdenden Heiraten zwischen Französinen und Chinesen aufmerksam zu machen. Der Minister weist in sehr ernstem Tone auf die Gefahren solcher Ehen hin. Er erwähnt die geringen Löhne, die die Arbeiter des Reiches der Mitte haben, und betont besonders, daß die Chinesen sehr jung heiraten und daß demzufolge eine große Anzahl der nach Frankreich kommenden chinesischen Arbeiter zu Hause schon eine Frau besitzt. Infolgedessen wäre die Heirat der Französinen in den Augen des Gesetzes und der Gesellschaft eine Art Konkubinat. Das Rundschreiben schließt: „Die französische Gattin, die in China in die Familie ihres Mannes einzieht, wird in dieser herabgewürdigt und in die untergeordnete Stellung einer Nebenfrau verlegt. Diese Nebenfrau ist der despotischen Autorität der legitimen Frau ausgesetzt, ganz abgesehen von der Tyrannei der Schwiegereltern, deren Launen sie nach der in den chinesischen Familien traditionellen Macht des Vaters wehrlos ausgeliefert wäre.“

Amerikanische Geschäftstreiben. Das Wesen der Teuerung macht sich auch in den Vereinigten Staaten sehr unliebsam bemerkbar, und man hat dort einen besonderen Grund für die Höhe der Preise entdeckt, nämlich das berühmte „Shopping“, den sehr beliebten Sport mäßiger Damen, die stundenlang durch die Geschäfte bummeln, ohne etwas zu kaufen. Es gibt in den amerikanischen Geschäftskreisläufen große Läden, besonders Warenhäuser, in denen man in fünf Minuten einen kleinen Einkauf besorgt, um dann stundenlang einem Künstlerkonzert zuzuhören oder sich unentgeltlich an einer gediegenen Kunstausstellung zu erfreuen. Die Kosten für diese Aufmachung des Geschäfts sind so außerordentlich gestiegen, daß man in ihnen einen der Hauptfaktoren für die große Teuerung erblickt, denn es ist selbstverständlich, daß die großen Warenhäuser die Kosten für die Vergügungen und Annehmlichkeiten, die sie den Käufern gewähren, auf die Preise aufschlagen, so daß der wirkliche Käufer für die vielen Besucher, die das „Shopping“ nur als Vergnügen betreiben, mitbezahlen muß. Aber die Art und Weise, in der sich Kosten und Gewinne der Fabrikanten auf die Preise der wichtigsten Waren verteilen, hat man genaue Berechnungen angefertigt und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß etwa nur ein Drittel des Dollars, den der Amerikaner ausgibt, für die Bezahlung der Herstellung der Ware in Betracht kommt; das übrige wird vom Zwischenhandel und von der „Aufmachung“ verschluckt. Man will nunmehr der Teuerung zuleibe gehen, indem man den Weg der Ware vom Erzeuger bis zum Verbraucher möglichst verkürzt und die kostspieligen „Nebensachen“ ausschneidet.

Der König der Räuber. Aus Teheran wurde gemeldet, daß es der persischen Regierung gelungen ist, den berühmten Räuberhauptmann des Landes, Najib Hussein, gefangenzunehmen, worauf er sofort gefangt wurde. Der Räuberhauptmann, dem sein Sohn Maschallah Khan zur Seite stand, lebte auf einer wohl besetzten Burg in der Nähe von Kaschan und nahm Tribut von allen Basaren der Stadt und von allen Karawanen, die das von ihm beherrschte Gebiet durchzogen. Wenn sich die Bevölkerung der Stadt seinem Willen nicht fügte, belegte er Kaschan, und seine Macht war so groß, daß die persische Regierung im Jahre 1912 einen Vertrag mit ihm schloß, kraft dessen er die Verantwortung für die Sicherheit der Wege von Kaschan nach Kirm und Yd übernahm. Diese Aufsicht mußte Najib Hussein natürlich zu den argsten Brandstiftungen aus, und bald sah man ein, daß man den Bod zum Gärtner geist hat. In jedem Haus in Persien sprach man vom „König der Räuber“, und Hussein war so gefürchtet, daß die Mütter ihre Kinder mit dem Ruf „Najib Hussein kommt“ schreckten. Sein Vorhaben brachte die persische Regierung mehrmals in die größte Verlegenheit, und in einem Fall mußte der persische Minister des Innern zurücktreten, weil der Räuberhauptmann bei einem Straßenkampf in Kaschan die Kasanen besiegte und viele getötet hatte, so daß sich die russische Regierung bei der persischen beschwerte.

Motorradfahrende Gendarmen. In Frankreich wird die herrliche Gendarmerie bald aufgehört haben zu existieren. Die im Kriege mit den Kraftwagen gemachten Erfahrungen führen zu einer Umgestaltung der französischen Landgendarmerie, die an Stelle der Pferde mit Motorrädern ausgerüstet werden soll. Die angestellten Versuche sind so erfolgreich verlaufen, daß jetzt siebenhundert Gendarmen nach Doundan bei Paris zu einem Lehrgang der Führung und Behandlung des Motorrades kommandiert sind. Veritene Gendarmen werden in Frankreich also bald nur noch auf der Bühne zu sehen sein, wo sie bekanntlich eine beliebte komische Figur sind. — Die Pariser Stadtpolizei hat ebenfalls für ihren Sicherheitsdienst eine größere Anzahl Kraftfahrzeuge angekauft. Zur Bekämpfung der zunehmenden Unsicberheit durchfahren in der Nacht ständig mehrere Patrouillenwagen die Straßen, und andere stehen bereit, um bei Überfällen und Einbrüchen sofort Polizeimannschaften an Ort und Stelle zu schaffen.

Wie viele Millionen-Städte gibt es auf der Erde? Die Zahl der Städte, deren Einwohnerzahl eine Million überschritten hat, wird jetzt mit 20 veranschlagt. Die beiden größten Städte der Erde haben, die Einwohner der Vorstädte eingerechnet, bereits die 7 Millionen überschritten. London hat 7½ Millionen. Newyork 7,85 Millionen Einwohner. An dritter Stelle folgt Paris mit

4,15 Millionen, an vierter Berlin mit 4,1 Millionen. Dann kommt Chikago mit 2,5 Millionen, Petersburg mit 2,25 Millionen (im Augenblick sind es freilich nur 0,9 Millionen!), Tokio mit 2,1 und Wien mit 2,08. Unter 2 Millionen Einwohner zählen 12 Millionen Städte, nämlich Peking 1,9, Moskau 1,86, Philadelphia 1,63, Buenos-Aires 1,6, Osaka 1,46, Kanton 1,28, Kalkutta 1,23, Konstantinopel 1,2, Rio de Janeiro 1,15, Budapest 1,1, Samsburg 1,05 und Bombay 1 Million.

Luftige Anekdoten vom jählichen Erzönig, den seiner Abneigung gegen das Hofgesinde und die bürokratischen Würdenträger oft recht drastischen Ausdruck gab, erzählt Hans v. Weber in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Zwiebelstich“. Eines Tages kam der König von dem Begräbnis einer seiner Minister heim und sah, das Frühstück erwartend, mit den übriggebliebenen Ministern in seiner Villa Wachsitz. Alles schwieg, Er griffenheit mähend. Da sah der König ringsum und sagte: „Du — wer wird denn nu von euch der nächste sein?“ — Ein andermal sah er in Berlin bei der Hofstafel. Da schlug die Uhr neun. „Kein Uhr“, sagte er sinnend, „um die Zeit schiel ich sonst mit meiner Louise Kaschekater.“ — Noch ein andermal (Louise war längst auf und davon) beuchte er im Boglande eine Fabrik. Ein Vorarbeiter hielt eine Ansprache. Er war tüchtig heiser. Der König, ebenfalls erkältet, krächzte: „Na, gute Mann, Sie scheinen ja ganz genau in meiner Lage zu sein!“ — „Ach nee, Majestät“, erwiderte der Arbeiter, „mir is das Luder schon nach vier Wochen durchgebrannt!“

Ein Preisaussschreiben für den Wiederaufbau der Welt. Die St. Andrews-Universität in Schottland fordert zu einer Preisbewerbung, die dem Gedanken der Völkerverbündung dienen soll, auf. „Geistige Wiedergeburt als Grundlage des Wiederaufbaues der Welt“ lautet das Thema, und erläutert wird hinzugefügt: „Die Bewerber sollen ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Notwendigkeit geistiger Wiedergeburt richten und die Methoden, die zu dieser Wiedergeburt führen können, untersuchen. Denn wir glauben, daß die Verwirklichung der höchsten Menschheitsideale wesentlich von dem Erwecken geistiger Wahrheiten, die alles Denken durchdringen und Begeisterung zu erwecken vermögen, abhängen muß. In dieser Richtung muß das Streben nach einer besseren sozialen und internationalen Ordnung, das wir zu unterstützen wünschen, gehen.“ Die Preisbewerbung steht für Studierende der Universität, für werktätige Berufsmenschen (je vier Preise von 25 Pfund Sterling) und schließlich „für jedermann in der ganzen Welt“ (ein Preis von 200 Pfund Sterling) offen. Die Abhandlungen können in beliebiger Sprache abgefaßt werden und sollen die Zahl von 20 000 Worten nicht überschreiten. Alle Einsendungen müssen bis zum 1. März 1920 eingereicht sein.

Schnurrbart's Ende? Kriege haben zu allen Zeiten die Mode des Barttragens begünstigt, denn einmal hat der Soldat eine gewisse Schwäche für den Bart (die Soldaten „bräute“ bekanntlich auch!), und dann ist das Barttragen für den Kriegsmann recht bequem, da er ja nicht immer die Möglichkeit hat, sich zu rasieren. Zudem haben die Heere zu allen Zeiten durch besondere Verordnungen den Bart als Bierde des Mannes gepflegt, und das Soldatliche wird im Kriege immer Mode. So kamen z. B. nach den Befreiungskriegen die langen Schnurrbärte als schönste Bierde des deutschen Mannes auf, während sich nach dem Krimkrieg die Mode der Badenbärte durchsetzte. Wer nun aber erwartet haben mag, daß auch nach dem furchtbaren Weltkrieg das Barttragen, das in den letzten Jahrzehnten ja immer mehr abgenommen hat, wieder Mode werden würde, erlebt eine arge Enttäuschung. Die heimgekehrten Soldaten haben sich zum größten Teil wieder zum Rasiermesser befehrt, und von England geht eine „gefährliche“ Bewegung aus, die dem ganzen Bart, also auch dem sog. englischen Schnurrbart, radikal den Garauz bereiten möchte. Die englischen Soldaten scheinen die glattrasierten Gesichter der Amerikaner und der Truppen aus den britischen Dominions außerordentlich schön gefunden zu haben, und so wird man sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß in absehbarer Zeit selbst das pudige Bärtchen unter dem Kavaliershock, das sich jetzt noch als „Schnurrbart“ gehärtet, dem Rasiermesser zum Opfer fällt. Wie sagen wir's nur unsern Frauen?

Ganz wie bei uns. Paris ist seit kurzem von einer Geldkrise bedroht, die den Handel empfindlich stört. Gold steht man schon seit vielen Monaten nicht mehr, und jetzt sind auch die Silbermünzen fast völlig aus dem Verkehr verschwunden. Der Silberwert eines Fünffrankstückes beträgt heute fast 8 Frank. Die Folge ist, daß alle Welt die Silberstücke zurückbehält und die Juweliere mit dem Einschmelzen der Münzen ein bequemes und einträgliches Geschäft zu machen suchen. Die Krise auf dem Gebiete der Geldmehre hat aber auch das Papiergeld beeinträchtigt, das den Bedürfnissen namentlich des kleinen Handelsverkehrs nicht mehr genügt und ebenfalls anfängt, selten zu werden. In vielen Pariser Geschäften und Galawirtschaften sind Plakate angebracht, in denen die Kunden gebeten werden, nur runde Summen auszugeben, da Wechselgeld fehle. Wer sich diesem Wunsche nicht fügt, dem werden Briefmarken herausgegeben, die aber umgekehrt nicht in Zahlung genommen werden.

### Aus dem Gerichtssaal.

§ Berliner Grunewaldräuber verurteilt. In den Monaten Juli und August dieses Jahres wurden im Berliner Grunewald wiederholt harmlose Spaziergänger von Räubern überfallen und ihnen Geld und Wertgegenstände abgenommen. Bei einem dieser Überfälle wurden schließlich durch eine Patrouille der Nachtabteilung der Kommandantur die Gefreiten Walter Schrempf und Wilt Blumenhal, beide vom Eisenbahnbataillon 4, festgenommen. Sie hatten sich jetzt vor dem Kriegsgericht der Eisenbahntuppen zu verantworten. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde Schrempf zu zehn Jahren, Blumenhal zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

§ Was heutzutage als „Zigarre“ verkauft wird. In Breslau ist ein Fabrikant, der eine 90-Pfennigzigarre unter der Marke „London Dock“ in den Handel brachte, die nach gerichtlicher Prüfung Beimischungen von Backstein, Zerkleiten, Bindfaden, Stroh und Kattenkot enthielt, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

§ 15 Jahre Zuchthaus. In dem Prozeß gegen die Mörder des Matrosen Roedel, der bei den Unruhen am 31. März als vermeintlicher Volkseigent in den Main gemorren wurde, haben die Geschworenen in Frankfurt a. M. das Urteil gefällt. Der Hauptverdächtige namens Rovel wurde zu 15 Jahren Zuchthaus, zwei andere Beteiligten zu 8 und 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.



## Aus Stadt und Land.

Wettervorhersage.

Wind wechselnd, zeitweise trüb, wärmer, zeitweise Niederschläge.

—\* Mittwoch (Bußtag), den 19. November d. J. verkehrt außer den fahrplanmäßigen Schiffen noch ein Dampfer 10 Uhr vormittags von Dresden nach allen Stationen bis Schandau, der pünktlich 4.15 nachmittags von Schandau zurückkehrt, an allen Stationen anlegt und abends 7.30 in Dresden wieder eintrifft.

—\* Einen lustigen Abend bot am Sonntag die „Sächsische Wanderbühne“ (Direktion Roderich Norden, Dresden) in Hegenbarths Sälen durch eine Vorstellung. Sie gab die Operette von Walter W. Gbge „Wenn Männer schwindeln“. Die leichtbeschwingte Muse feierte gewissermaßen Triumphe, denn das Publikum belustigte sich sehr. Die Darstellung selbst war eine befriedigende, bis auf einen jungen Schauspieler, der im letzten Augenblick für einen nicht Erschienenen hatte einspringen müssen, so daß es zu verstehen war, wenn er die Rolle nicht beherrschte. Das gut eingespielte Ensemble überbrückte jedoch durch flottes Spiel diese Lücke, und der Beifall war ein reichlicher. Prübe durfte man allerdings nicht sein, trotzdem die Operette möglichst bezogen gehalten ist. Auf jeden Fall steht fest, daß diese Vorstellung einen besseren Besuch verdient hätte. Hoffentlich findet die „Sächsische Wanderbühne“ bei einem abermaligen Gastspiel außer dem reichen Beifall die ebenso nötige pekuniäre Anerkennung durch ein volles Haus.

—\* Am 3. Dezember gedenkt die rühmlichst bekannte Herrengesellschaft Oscar Jungbäumel in Schandau ein Konzert zu geben, u. zw. in Hegenbarths Sälen. Der gute Ruf, den sich der Direktor mit seiner Gesellschaft durch künstlerisch-vollständliche Darbietungen erworben hat, ist allgemein bekannt, so daß er wohl mit einem starken Besuche rechnen kann.

**Königsstein.** In letzter Nacht brannte die Leistenfabrik von Gebr. Hering vollständig nieder, während die Wohngebäude gerettet wurden. Die Ursache ist noch nicht ermittelt. Der Brandherd soll im Keller gewesen sein. Von den auswärtigen Wehren war — wie wir hören — die Schandauer als erste am Platze. Die Königssteiner Feuerwehr hatte sich am Abend im „Blauen Stern“ zum Stiftungsfest versammelt, so daß durch den Brand die Feststimmung bedeutend gestört worden ist.

**Neustadt.** Freiwillig aus dem Leben geschieden ist eine in der Bahnhofstraße bei ihren Eltern wohnende

19 Jahre alte Blumenarbeiterin. Das Mädchen nahm Arsenik und verschied kurz nach der Einkleberung ins städtische Krankenhaus.

**Bernburg.** Der Lebensmittelkontrolleur Niemann vollführte eine Beheimlichung. Der Ausweis als Kontrolleur wurde ihm sofort entzogen.

**Radeberg.** Von einem Personenzug überfahren und getötet wurde Donnerstag früh an der Kanonenbrücke ein junger Mensch im Alter von 18 bis 20 Jahren. Bei ihm wurde ein Notizbuch vorgefunden, in dem ein Gesuch an das Reichwehrrkommando um Einstellung enthalten war.

**Dresden.** Die Zahl der Arbeitslosen in Dresden ist von Anfang Oktober bis Anfang November um 639, von 14706 auf 14067 zurückgegangen. Auf der anderen Seite macht sich durch den zeitig eingetretenen Winter wieder ein weiteres Steigen der Erwerbslosen im Baugewerbe und in der Industrie bemerkbar.

**Chemnitz.** Der Stadtrat beschloß in seiner letzten Sitzung, weitere 600 000 Stück städtische Notgeldscheine zu 50 Pf. drucken zu lassen.

**Chemnitz.** In den hiesigen Volks- und Fortbildungsschulen fällt der Unterricht auf etwa 14 Tage infolge Kohlenmangels aus.

**Pfaffenham.** Auf dem hiesigen Bahnhofsübergang fuhr ein Automobil einer nach Jahnsdorf fahrenden Lokomotive in die Seite. Der Kraftwagen wurde etwa 50 m weit geschleift und der Fahrer H. Köstler aus Lugau schwer verletzt.

**Plauen.** Die Bezirksversammlungen der drei vogtländischen Amtshauptmannschaften setzen sich nach den vollen Wahlen folgendenmaßen zusammen: Plauen 16 nichtsozialistische und 24 sozialdemokratische Vertreter, Delsnitz 23 nichtsozialistische und 17 sozialdemokratische Vertreter und Auerebach 16 nichtsozialistische und 24 sozialdemokratische Vertreter. — Wie bisher in den einfachen, so wird vom 1. Januar ab auch in den höheren und mittleren Bürgerschulen Plauens kein Schulgeld mehr erhoben.

**Delsnitz i. B.** Der Inhaber des hiesigen Konfektions- und Schuhwaren-Geschäfts Adolf Heymann sowie seine Frau nebst Schwester und Schwager sind auf einer Automobilsahrt in Selbig i. Bayern durch Zusammenstoß mit der Eisenbahn verunglückt und schwer verletzt worden.

**Leipzig.** Wie die „L. N. N.“ melden, wurde dieser Tage auf Anordnung des Oberbefehlshabers Leipzig auf dem Hauptbahnhof eine Jagd auf Schieber und andere unlaute Elemente veranstaltet, die dort ihr Unwesen trieben. In Lastkraftwagen erschienen überraschend zwei Sturmtrupps am Hauptbahnhof. Alle Ausgänge wurden besetzt und mit

Maschinengewehren bewehrt, dann wurde eine gründliche Durchsuchung des Bahnhofes vorgenommen, die zu zahlreichen Verhaftungen führte. Wer sich nicht ausweisen konnte oder sonst verdächtig erschien, wurde in Haft behalten. Die mit diesen Maßnahmen verbundene Sperre des Hauptbahnhofes wurde in der Nacht wieder aufgehoben. — Der Verein Deutscher Werkzeugmaschinenfabriken hat für seine Mitglieder zur Beteiligung an den beiden Technischen Messen im Frühjahr und Herbst 1920 die Betonhalle auf dem städtischen Ausstellungsgelände mit etwa 5000 qm Fläche vom Messtamt für Mustermessen in Leipzig gemietet.

**Leipzig.** Wie bereits gemeldet, hat die Leipziger Polizei am Freitag eine größere Anzahl Kommunisten verhaftet. Auf Grund dieser Festnahmen wurde am Sonnabend eine Durchsuchung in Beters Restaurant in der Hohen Straße im Südviertel vorgenommen, wo man in einem Räume kommunistische Flugblätter und Aktenstücke, Rassenblätter und Stempel vorfand und beschlagnahmte. Es stellte sich dann später heraus, daß man die langgesuchte kommunistische Zentrale für Leipzig und Mitteldeutschland entdeckt hatte, die nunmehr aufgehoben werden konnte. Sämtliche im Bureau lagernden Papiere wurden beschlagnahmt. Die Untersuchung dürfte ein interessantes Material zutage fördern.

**Leipzig.** Die im vorigen Jahre in Leipzig abgehaltene Deutsche Faserstoffausstellung hat einen finanziellen Ueberschuß von 109 223,64 M. ergeben, welcher der Stadt zur Hälfte zufällt. — Die Stadtverordneten haben der Gewährung einer einmaligen Beschaffungsbeihilfe an die städtischen Beamten, Arbeiter und Angestellten, Lehrer usw. nach den Grundsätzen des Staates zugestimmt.

## Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Vorsant zum Vesperlied für Soprano und Orgel von Beethoven.

Gesungen von Frau Lehrer Fischer-Schandau am Bußtag.

An Dir allein, an Dir hab ich gesündigt und übel oft an Dir getan; Du siehst die Schuld, die mir den Fluch verflüchtigt, dich, Gott, auch meiner Jammer an. Du bist mein Flehen, mein Seufzen nicht verborgen, und meine Tränen sind vor Dir, ach Gott, mein Gott, wie lange soll ich sorgen? wie lang entfernst Du dich von mir? Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden, vergilt mir nicht nach meiner Schuld. Ich suche dich, ich such dich, dich, dich, Du Gott der Langmut und Geduld. Fröhlich wollest Du mich mit Deiner Gnade füllen, Gott, Vater der Barmherzigkeit. Erleuchte mich um Deines Namens willen, Du bist ein Gott, der gern erleuchtet. Laß Deinen Weg mich wieder freudig wallen, und lehre mich Dein heilig Recht mich täglich tun nach Deinem Wohlgefallen. Du bist mein Gott, ich bin Dein Knecht. Herr, eile du, mein Schutz, mir beizustehen und leite mich auf ebener Bahn. Er höre mein Schreien, der Herr erhört mein Flehen und nimmt sich meiner Seele an.

## Ämtlicher Teil.

### Häutezuschlag bei Abnahme von Schlachtvieh und Schlachtpferden.

I. Der in Ausführung der Verordnung des Reichswirtschaftsministers vom 23. September 1919 an den Viehhalter zu zahlende Häutezuschlag beträgt für die Zeit vom 15. November bis einschließl. 14. Dezember 1919 für den Zentner Lebendgewicht bei

Rindern, ausgenommen Kälber,	M. 19.—
Kälbern	35.—
Schafen	20.—
Pferden, einschl. Fohlen, Eseln, Maultieren und Mauleseln,	12.—

II. Wie in der Bekanntmachung der Amtshauptmannschaft vom 3. Oktober 1919 bereits angeordnet worden ist, ist die Zahlung des Häutezuschlages an den Viehhalter von den Viehhändlern auf dem Schlußschein, von den Fleischern auf dem Bezugsschein besonders zu vermerken. Das gleiche gilt für die Roßschächter bei Abnahme von Schlachtpferden usw.

Pirna, am 15. November 1919.

Die Amtshauptmannschaft.

### K. M. I. Belieferung der Nahrungsmittelkarten.

Von den auf die Zeit vom 26. Oktober bis 22. November 1919 ausgegebenen Nahrungsmittelkarten wird beliefert:

Abchnitt II und III der A-, B-, C-, D-Karte mit je 250 gr amerikanischem Reis. Der Reis wird den Gemeinden in den nächsten Tagen zugesandt. Der Kleinschlagpreis beträgt 2.10 Mk. je Pfund.

Die Belieferung des Abschnittes II darf nicht vor dem 20. November und die des Abschnittes III nicht vor dem 27. November erfolgen.

Pirna, am 14. November 1919.

Der Bezirksverband.

### Lebensmittel betr.

Donnerstag, den 20. November:

**Auslandszucker** — in allen bekannten Geschäften — auf Lebensmittelmarke Nr. 35 1/2 Pfund. Preis 4.10 das Pfund.

**Kartoffeln** — bei Haase.

Die Abschnitte A—C verlieren mit Freitag ihre Gültigkeit. Von Sonnabend ab werden die Abschnitte D und E weiß mit je 7 Pfund, rot „ „ 5

beliefert. Preis hierfür je 15 Pfg. das Pfund.

Schandau, am 18. November 1919.

Der Stadtrat.

Die Ausgabe der

### Brot-, Fleisch-, Milch- und Nahrungsmittelkarten

erfolgt:

1. Donnerstag, den 20. d. M.,

a) vormittags von 9—12 Uhr

für die Häuser der Ortslisten-(Haus-)Nr. 1—60 D,

b) nachmittags von 2—5 Uhr

für die Häuser der Ortslisten-(Haus-)Nr. 61—120

2. Freitag, den 21. d. M.,

a) vormittags von 9—12 Uhr

für die Häuser der Ortslisten-(Haus-)Nr. 121—200,

b) nachmittags von 2—4 Uhr

für die Häuser der Ortslisten-(Haus-)Nr. 201—264

im Wachtlokal des Rathauses. Die Karten sind nur durch Erwachsene abzuholen. Die Zeiten sind genau einzuhalten.

Schandau, am 18. November 1919.

Der Stadtrat.

## Nur einen Tag kaufe

alte künstliche auch zerbrochene Gebisse.

Zahle pro Zahn bis 25 Mark.

Bleibe nur diesen Donnerstag, den 20. 11. im Hotel zur Krone, Markt, und kaufe in der Zeit von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

## I. Vorführer für U.-T. Lichtspiele Schandau sofort gesucht.

Zu melden Bußtag vormittag 11—1 Uhr in Hegenbarths Sälen.

Lebendfrischen

## Karpfen

empfehlen

Emil Müller.

## Kolonialwarengeschäft

in Schandau oder Umg. für bald zu kaufen gesucht.

Offerten mit Preisangabe unter Nr. 233 an die Sächs. Elbz. Zeitung erbeten.

## Einfamilienhaus

mit Gartenland, ev. auch bebauungsfäh. Grundstück in Schandau (untere Stadt) zu kaufen

oder mieten gesucht.

Gefällige Angebote unter Nr. 234 an die Sächs. Elbz. Zeitung.

Schöne Dresdner

## 5 Zimmer-Wohnung

mit elektr. Licht, Zentralheizung, Warm-Wasser, Bad u. Zubehör in bester Lage Dresdens gegen

6 bis 8 Zimmer-Wohnung in Schandau abzugeben. Gest. Angebote unter D. 233 an die Sächsische Elbz. Zeitung erbeten.

## Stotternde

erhalten von ehem. schw. Stotterer umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns u. Beseitigung d. Selbstunterricht“. L. Wartencke, Hannover, Friesenstr. 33.

## Stellmacherlehrling

findet Ostern gute Lehrstelle bei Schwarze, Sebnitzer Str.

## Maschinenarbeiter,

der an allen Holzbearbeitungsmaschinen arbeiten kann, bei gutem Lohn sofort gesucht.

Paul Wätzig, Odrauer Mühle.

## Neue Militärschuhe

u. Stiefel sind zu verkaufen. Wo sagt die Sächs. Elbz. Zeitung.

## Rechtsanwalt Dr. Weller

Dresden, Bamberger Straße 41,

Telefon 11182

hält seine Sprechstunde in Schandau jeden Donnerstag von 10 bis 3 Uhr im Kaffee Werner, Kirchstraße 25.

## Speise-, Vieh- und Düngesalz

## Salz

empfehlen die

Salz-Großhandlung Georg Wagner, Pirna, Lauterbachstraße 6, Fernsprecher 2805.

1 Paar gut erhaltene Schnürstiefel,

für Konfirmanden passend, zu verkaufen.

Zu erfragen in der Sächs. Elbz.

## Modellschlitten

(auch gebraucht) zu kaufen gesucht.

Angebote unter Nr. 233 an die Sächsische Elbz. Zeitung erbeten.

## Trauerbriefe u. Trauerkarten

fertigt schnell an d. Sächs. Elbz.



Ein gutes, edles Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.  
Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß gestern abend 11 Uhr meine liebe, herzengute Gattin, unsere treuversorgende Mutter, liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Schwiegertochter und Tante,

## Srau Frieda Kuhne

geb. Ellmer

im 26. Lebensjahre nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Dies zeigt tiefbetrübt an  
Schandau und Sebnitz,  
am 18. November 1919.  
**Willy Kuhne** nebst Kindern  
im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag, mittags 1 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

## D. H. V. — Ortsgruppe Schandau.

Freitag, den 21. November 1919, im Etablissement Hegenbarth — Parterre rechts:

### Oeffentlicher Vortrag

für alle Angestellten im Groß- und Kleinhandel, sowie in Industrie. — Beginn 8 Uhr.  
Referent: Kreisvorsteher Paul Hörner-Dresden.

Thema:

Die Gewerkschaftsarbeit der kaufmännischen Verbände mit besonderer Beleuchtung der durch die Dresdner Verhandlungen geschaffenen Verhältnisse in der Angestellten-Bewegung. — Freie Aussprache.

Um Erscheinen aller Angestellten wird gebeten.

D. B.

**Hirsch-, Reh-, Hasen, Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Zickel-, Fuchs-, Warden-, Iltis-, Dachs-, Eichhörnchen-, Wiesel-, Maulwurf- u. Kanin-**

## Felle

kauft zu höchsten Tagespreisen

Baufenstraße 132. **Gustav Schnabel**, Kürschnermeister, Schandau. Baufenstraße 132.

## An die Besitzer von Wertpapieren!

Nach der Verordnung über Maßnahmen gegen die Kapitalflucht vom 24. Oktober 1919 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 248 vom 29. Oktober 1919) dürfen, von einigen Ausnahmefällen abgesehen, vom

### 1. Dezember 1919 ab

Zins- oder Gewinnanteilscheine sowie ausgeloste, gekündigte, oder zur Rückzahlung fällige Stücke von inländischen Wertpapieren nur Banken und Bankfirmen, als welche im Sinne der Verordnung auch Sparkassen und Kreditgenossenschaften gelten, und zwar nur solchen zur Einlösung, Beleihung oder Gutschrift übergeben und nur von solchen zu diesen Zwecken angenommen werden, bei denen das ganze Wertpapier oder der Zins- oder Gewinnanteilscheinbogen mit dem Erneuerungsscheine hinterlegt sind.

Wir nehmen Wertpapiere zwecks Erfüllung obiger Vorschrift gegen mäßige Gebühr in bankmäßige Verwahrung und Verwaltung und bitten, um allzugroßen Andrang an dem kommenden Kuponstermin zu vermeiden, schon jetzt mit der Einreichung der Wertpapiere zu beginnen.

Pirna, im November 1919.

**Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt**  
Zweigstelle Pirna.

## Zeichnungen auf

# Deutsche Spar-Prämienanleihe

nimmt bis 26. 11. entgegen und Auskunft erteilt

## Stadtparkasse Königstein.

**B**ade- und Klosett-Anlagen, Warmwasserbereitungen, Selbsttränken, sowie alle sanitären Einrichtungen führt fachgemäß aus  
**Friedrich Riebe**, Rudolf Sendig-Str. 239 b.  
Telephon 269.

Wegen Verheiratung des jetzigen älteren, zuverlässigen

## Hausmädchen

für bald gesucht.  
**Kühne**, Schandau,  
Willa Piepsh.

# Wertpapiere

nehmen wir zum Zwecke der

## Kupon - Einlösung

in Verwahrung.

**Dresdner Bank** | **Dresdner Bank**  
Zweigstelle Schandau - Zweigstelle Pirna -

## PELZ-NEUHEITEN

in Mänteln und Kollern in jeder Preislage.  
Spez.: Skunks. Große Auswahl. Zwangl. Beficht. Reelles Haus der Branche. Modernisieren u. Repar.

## Pelz-Haus RICH. BULGE

vorm. **Paul Köhler**  
— Gegr. 1864 — Fernruf 17731 —  
Dresden, Landhausstr. 6

Günstiges Angebot!  
**Nichttropfende** hellbrennende

### Baum-Kerzen

Postpaket = 18 Karton à 12 Stück 81.— M.

### Haushalt-Kerzen

Postpaket = 10 Karton à 10 Stück 65.— M.

Rauchfreie und gefahrlose

### Wunderkerzen

erstmalig wieder im fr. Handel, Postpaket = 60 = 25.— M.

Probesendung enthält v. jeder Sorte 1 Karton = zusammen 12.— M. gegen Nachnahme.

### Eistau-Lametta

100 300 500 1000 Briefe

20, 19.50, 19, 18 M. p. 100

H. Br. Pietsch, Lauban.

Vertreter überall gesucht.

## Helle Zentrifugen- und Maschinenöle, KEIN TEER-OEL,

empfehlen  
**Georg Wagner**, Pirna,  
Lauterbachstraße 6, Fernspr. 2805.

## Das Zahnpulver

### Nr. 23

Die neue verbesserte Zahnpulver auf wissenschaftlicher Grundlage nach Zahnarzt **B. Vahr**.

In zwei Packungen: **rosa** erhält die Zähne gelund und blendend weiß **weiß** zahnteilendend reinigend

man verlange Nr. 23 n. Namensausdrücklich **M. B.** zug Zahnarzt **B. Vahr**.

In Schandau: In der Apotheke, Flora-Drogerie und Parfümerie **M. Sturm**.

## Nerven

schwäche, Nervosität oder Neurasthenie, Stottern, Angstzustände.

Behandlung durch **Max Lindner**, Sebnitz, Forstweg 12, Prosp. fr. 30 Jahre Praxis.

### Heirat!

**Vermögende Heirat** f. Herren u. Damen vermittelt sofort u. diskret „Concordia“, Berlin S. 34.

### Zum Totenfest.

Wachsrosen, Dahlien, Narzissen, Nelken u. v. a., gewachsene und ungewachsene

## Papierblumen

sind zu haben bei

**Frau Micksch**, Hindenburgstraße 191.

Ein gut erhaltenes lebernes

## Schaukelpferd

sowie ein Paar **Stiefel** Größe 28

sind zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

## Bahnhofrestaurant Wendischfähre

Mittwoch, zum Busstag, den 19. d. M.:

## Gr. Gesellschafts-Stat.

— Anfang 1/2 6 Uhr. —

Es laden freundlichst ein **Arthur May** und Frau.

## Sunghänel kommt

Mittwoch, d. 3. Dezember.

Lichtspiele

Schandau Hegenbarths Säle.

U.-T.

Lichtspiele

Schandau Hegenbarths Säle.

## Busstag!

Das große Schlager-Programm:

### 4 Akte **Podesschauer** 4 Akte

Psychologische Analyse einer Frauenseele

In den Hauptrollen:

**Bruno Kastner** — **Sascha Mara**

sowie

## Frühling und Tod.

Ein Mädchenschicksal in 4 Akten nach dem Roman „Schneewittchen“.

## Nachm. von 3—5 Uhr Kinder-Vorstellung.

Ab 5 Uhr nur für Erwachsene.

Karten-Vorverkauf

bei **E. Weber**, Schandau, Lindengasse 255 B, sowie am Busstag, vormittags von 11—1 Uhr an der Theaterkasse.

## Voranzeige.

Sonnabend, den 22. Nov., u. Totensonntag:

Der große Detektiv-Schlager

## Um Diamanten und Frauen.

4 Akte. Hauptrolle: **Rolf Loer** 4 Akte.

sowie

## Die Försterlani.

Drama aus den Bergen in 4 Akten.

Hauptrolle: **Thea Steinbrecher**.

Zum möglichst sofortigen Eintritt werden

## 2 geübte Maschinenschreiberinnen und Stenotypistinnen gesucht.

Die Stellen können auch durch Herren besetzt werden. Flottes und sicheres Arbeiten nach Diktat und Kenntnisse in anderen Büroarbeiten Bedingung.

Schriftliche Angebote mit Gehaltsansprüchen unter „B. 232“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Haus-Arbeiterinnen

für einfache Blüten bei gutem Lohn

suchen sofort

**Füssel & Richter**, Sebnitz in Sachsen.

## Blumen-Arbeiterinnen

in und außer Haus

auf einfache und bessere Sachen sucht zu höchsten Löhnen

**Ernst Weber**, Sebnitz i. Sachsen.

Zur Uebernahme einer Ausgabe wird zuverlässige Person gesucht.